

Buchbinder-Zeitung

Organ des Deutschen Buchbinder-Verbandes

Erscheint Sonnabends.

Abonnementspreis 1,00 Mark pro Quartal exkl. Postgeb. Bestellungen nehmen an alle Postanstalten, sowie die Expedition, Berlin S. 59, Kottbuserdamm 23 I.

Inserate

pro vierpaltige Zeile 80 Pf., Stellengelöche 20 Pf.; für Verbandsmitglieder 20 Pf.; Versammlungsanzeigen zc. 10 Pf. Privatangelegenheiten ist der Betrag beizufügen

Nr. 40.

Berlin, den 7. Oktober 1905.

21. Jahrgang.

Das Bureau des Verbandsvorstandes, die Redaktion und Expedition der Buchbinder-Zeitung befindet sich jetzt in Berlin S. 59, Kottbuserdamm 23 I.

Lohnbewegungen.

Zugung nach Göttingen, Chemnitz, Erfurt, Köln a. Rh., Karlsruhe i. B., Königsberg i. Pr., Kaufbeuren und Würzburg, sowie nach Eisenberg und Berlin (Etuiarbeiter) ist strengstens fernzuhalten.

Die Werkstube W. Kämmerer, Berlin, Kochstr. 67, ist gesperrt!

Leipzig. Die öffentliche Versammlung vom 30. Septbr. beschloß einstimmig über die Albumfabrik von H. Schlaß, Leipzig-A., Wiebelsstr., die Sperre zu verhängen. Alle Buchbinderei-Arbeiter und Arbeiterinnen wollen dieses beachten.

Dant-Wilhelmshaven. Die Buchbinderei von Joh. Foden, Wilhelmshaven, Moonstr., ist bis auf weiteres für Verbandskollegen gesperrt. Kollegen, die nach hier in Kondition gehen wollen, haben sich beim Bevollmächtigten zu erkundigen.

Ueber die Berliner Etuiarbeiter-Bewegung orientiert der Versammlungsbericht.

Der Eisenberger Etuiarbeiterstreik zeigt zu Anfang der dritten Streikwoche wenig Veränderung. Neu den 15 Betrieben, denen die Forderungen zugestimmt wurden, haben vier bewilligt, die 5 verheiratete und 16 ledige Arbeiter, sowie 10 Arbeiterinnen beschäftigten, hinzu kommen noch 8 Personen, die in vorgenannten Betrieben neu eingestellt wurden.

Im Ausstände befinden sich 52 verheiratete (mit 81 Kindern) und 62 ledige Arbeiter, sowie 93 Arbeiterinnen. In den ausständigen Betrieben arbeiten als Streikbrecher 13 Arbeiter und 10 Arbeiterinnen.

Die Haltung der Ausständigen ist bisher eine mustergültige, mit Ausnahme von zwei Gebrüder S., die in den letzten Tagen abtrünnig und zu Streikbrechern wurden. Nun sind auch noch die Etuiarbeiter in den Streik getreten, deren Kündigungszeit mit Ende voriger Woche abließ. Das wird auch nicht ohne Einfluß auf den Streik und die Starrköpfigkeit der Unternehmer bleiben.

Bekanntlich haben unsere Kollegen vor Ablauf der Kündigungszeit die Arbeit niedergelegt. Das hatte eine Anzahl Schadenersatzklagen von seiten der Prinzipale zur Folge. Die Summen, die die Prinzipale als Schaden anzugeben belieben, sind recht erhebliche. So klagte ein Fabrikant auf 1710 Mk., wovon auf den Arbeiter 40 Mk., auf den Hilfsarbeiter 24 Mk. und auf die Arbeiterin 16 Mk. entfallen sollen. Von den sieben gegen unsere Kollegen und Kolleginnen anhängig gemachten Klagen sind sechs bereits erledigt. Den Herren Fabrikanten sind da ihre Schadenersatzansprüche merklich heruntergeschraubt worden, denn das Gewerbegericht verzurteilte die Ausständigen nur zur Schadenersatzleistung in Höhe des ordentlichen Tagelohnes, der für Arbeiter 1,80 Mk. täglich, für Arbeiterinnen 1,15 Mk. und für Minderjährige 0,80 Mk. beträgt.

Eine am 28. September abgehaltene Versammlung, in der Wittich aus Leipzig referierte, zeigte bei starkem Besuch eine zuverlässige Stimmung der Streikenden zum Gelingen ihrer gerechten Sache. Wenn diese Einheit und Geschlossenheit anhält und auch fernherhin der Zugung von Etuiarbeitern nach Eisenberg unterbleibt, wird der Sieg auf seiten der Ausständigen sein.

In Karlsruhe i. B. hatten die mit den Interessierten gepflogenen Verhandlungen folgendes Ergebnis:

Die Arbeitszeit beträgt 9¼ Stunden, vom 1. April 1906 ab 9 Stunden. Der Minimallohn beträgt für 3 Jahre Gelehrte im ersten Gehülfsjahre 30 Pf. pro Stunde, im zweiten Jahre 32 Pf., nach fünfjähriger Tätigkeit im Beruf beträgt der Minimallohn 38 Pf. Die Entschädigung für Überstunden beträgt 33¼ Proz. bis 9 Uhr abends, nach 9 Uhr und Sonntags 50 Proz. Die Vereinbarungen sind festgelegt vom 1. November 1905 bis 1. November 1906. Gegenseitige Kündigung wird aufgehoben. Diese Zugeständnisse wurden in einer Versammlung am 29. September, weil nicht genügend, abgelehnt und die Lohnkommission beauftragt, noch einmal Unterhandlungen anzuknüpfen. Es wird nun erwartet, daß dieselben ein besseres Resultat zur Folge haben. Die Buchdruckereibesitzer erklärten sich für die kommende Woche zu Unterhandlungen bereit. Es ist begründete Aussicht vorhanden, daß dieselben zu einem für beide Teile befriedigenden Resultat führen werden. Wir hoffen auch mit der Buchbindereimung auf friedlichem Wege zum Ziele gelangen zu können. Die Sache geht eben nicht so schnell, wie einige Kollegen glauben. Der Umstand, daß die Jmzung Löhne von 27 Pf., 30 Pf. und 33 Pf. in Vorschlag brachte, erregte in der Versammlung berechtigter Entrüstung und mußte seitens der Leitung alle Mühe aufgebracht werden, die Versammlung zu nochmaligen Verhandlungen geneigt zu machen. Zum Schluß muß noch betont werden, daß der Zugung nicht in dem Maße ferngehalten wird, als es unbedingt notwendig ist. Die Reiseunterstützungsauszahlung sind doch selbstverständlich verpflichtet, die Durchreisenden darauf aufmerksam zu machen, Karlsruhe bis auf weiteres zu meiden. Öffentlich wird diese Anregung besser beachtet als es bisher der Fall war.

Ein Ausflug ins Tarifliche.

Nur noch kurze Zeit und wir stehen vor einem wichtigen Ereignis, nämlich vor dem Ablauf unserer Tarifvereinbarung. Und da drängt sich einem unwillkürlich der Gedanke auf: Was wird die Zukunft bringen? Daß wir von Tarifvereinbarungen ungewollt nicht abgehen, liegt klar zutage; aber wird unser Tarif auch das sein und bezwecken, was Tarife im allgemeinen bezwecken sollen, die Vermeidung von Streitigkeiten im Gewerbe über Afford- und Stundenlöhne? Bei Ablauf der letzten Tarifperiode im Jahre 1903 herrschte Zufriedenheit darüber, daß der Affordtarif auf weitere drei Jahre bestehen blieb und nur die Stundenlöhne um ein Paar Pfennige erhöht wurden. Doch als man sich den Schaden näher befaß, da erkannte man, daß die Arbeiterschaft die gemeierte war, denn die Unternehmer hatten solche Uebung im Auslegen des Tarifs zuungunsten der Arbeiter erlangt, daß die Unternehmererschaft es als einen großen Vorteil ansah, den Tarif seiner Milderung unterworfen zu sehen. Die folgenden Jahre sind auch von verschiedenen Seiten sehr gut benutzt worden, um in den Tarif etwas hinein oder heraus zu lesen, was sich mit den Tatsachen gar nicht oder zum mindesten sehr schlecht vereinbaren läßt. Und dies trotzdem wir Schiedsgerichte und sogar ein Tarifamt haben. Man sollte erwarten, daß die Arbeiterschaft nun auch die Zeit wahrgenommen hätte, sich den Tarif und auch seine Mängel genau anzusehen und darauf zu halten, daß die Mängel beseitigt

werden, im übrigen aber dafür zu sorgen, daß der Tarif auch überall eingehalten wird. Aber weit gefehlt! Es scheint, daß je länger eine Tarifvereinbarung dauert, um so mehr stumpft das Interesse der hauptsächlich Beteiligten ab und es wird deshalb Sache der Gehülfsenschaft sein, langfristigen Tarifvereinbarungen möglichst aus dem Wege zu gehen. Man sieht ja in den abgelaufenen fünf Jahren, alles ist tot und starr, und es ist traurig zu sehen, wenn in Werkstuben, in denen die Arbeiterschaft gut organisiert ist, dieselbe Arbeiterschaft ruhig zusieht, wie der Tarif durchbrochen, zum mindesten stark gebogen wird. Und damit kommen wir zu dem heißen Punkte, zu behaupten, daß dort, wo Tarifdurchbrüche vorkommen, zum größten Teil die Arbeiterschaft mitschuldig am Tarifbruch ist, dadurch, daß sie untätig beiseite steht und zusieht, wenn z. B. einer Kategorie der Preis gekürzt oder die Arbeit ganz entzogen wird, statt kräftig für Hochhaltung des Tarifs zu sorgen, auch in Abteilungen, in denen man augenblicklich nicht beschäftigt ist. Es ist doch offenbar Tarifdurchbruch, wenn Gehülfsarbeit, die im Tarif als Gehülfsarbeit ausdrücklich benannt ist, von Mädchen und meist von den schlechtbezahltesten — den sogenannten Lehrlingmädchen — hergestellt wird. Und in wie viel Werkstuben sehen die Kollegen dies ruhig mit an? In den meisten! Speziell bei den Vorrichtarbeiten wird am meisten experimentiert. In einer der größten Buchbindereien Berlins wurde früher von Gehülfsen und geübten Arbeiterinnen vorgeordnet und war es selbstverständlich, daß diese Arbeiterinnen, wenn sie nicht im Tarifafford vorrichteten, höhere Stundenlöhne hatten als die Falzerinnen usw. Seit längerer Zeit ist dort aber eine Abteilung Lehrlingmädchen angelernt, und werden diese extra zum Vorrichten (Kleben) angelernt, und zwar zu den Löhnen für Lehrlingmädchen. Haben die Mädchen dann ein Jahr geklebt, erhalten sie den Mindestlohn für geübte Arbeiterinnen und Kleben frisch weiter drauf los. Ob diese Einrichtung sich mit dem Tarif vereinbaren läßt, möge die Kollegenschaft selbst feststellen. Ob aber die Handlungsweise der Kollegen eine einwandfreie ist, die sich dazu hergeben, solche Lehrlingmädchen einzurichten und zu leiten und event. noch den Anreizen zu spielen, dies ist wohl zu bezweifeln. Kann sich denn solch ein Kollege nicht sagen, daß er dadurch so und soviel seiner Mitkollegen brotlos macht? Wieviel Lehrlinge werden so schlecht ausgebildet, daß es ihnen nicht möglich ist, als perfekte Buchbinder zu gehen? aber als Vorrichter könnte sich doch mancher sein Brot verdienen, ja, wenn es nicht Leute gäbe, die sich nicht scheuen, durch Ausbildung von Lehrlingmädchen dem eigenen Gewerbe Konkurrenz zu machen.

Es gibt aber noch eine Sorte von Tarifdurchbrecher und das sind die schlimmsten. Leute, die jahrelang in einer Werkstube auf Stundenlohn gearbeitet haben, kommen durch irgend einen Zufall zum Kosten eines Saalmeisters resp. Werkführers. Da sie meist im Stundenlohn beschäftigt waren, haben sie sich mit dem Affordtarif wenig oder gar nicht beschäftigt und meist keinen blaffen Schimmer von Ahnung über die Preise. Diese Leute, denen oft noch andere Fähigkeiten fehlen, um als leitende Personen zu

fungieren, suchen nun ihre Unfähigkeit dadurch zu verdecken, daß sie dem ihnen unterstellten Personal gegenüber mit größter Schneidigkeit glauben auftreten zu müssen. Andererseits wollen sie sich dem Chef dadurch unentbehrlich machen, daß sie versuchen, die Preise zu drücken oder sich bei Preisdifferenzen auf einen abweisenden Standpunkt stellen. Ist das Personal nun streng tariftreu, so wird der Betreffende ja mit seiner Schneidigkeit und Preisbrüderlei nicht weit kommen. Aber wie wenig sind tariftreu und rüchgratfest! Die paar, die sich die Butter nicht vom Brot nehmen lassen, gehen bald vor die Hunde und die anderen werden bald ein weiches und knetames Personal, dem noch öfter das Fell über die Ohren gezogen wird. In vielen Fällen wissen die Unternehmer gar nichts von den Preisbrüderleien ihrer Werkführer und es liegt deshalb bei der Kollegenschaft, aus tariflichen Gründen wachsame Augen auf die sogenannten Werkführer resp. Saalmeister zu haben.

Nun noch ein Wort zur Lehrlingsfrage. Eigentlich sollte es Lehrlinge gar nicht geben, wir haben im Gewerbe schon Lehrlinge genug. Da aber leider die Einrichtung der Lehrlinge schwer auszumergen sein wird, so muß mindestens festgelegt werden, daß Lehrlinge solche sind, die Mädchenarbeit in der Buchbinderlei lernen, also: Sandfalten, Maschinensetzen, Zusammentragen, Heften, Gold- und Farbeauftragen, Bronzieren. Außerdem wird es bei der Neubearbeitung des Tarifs unbedingt nötig sein, darauf zu bestehen, daß die Zahl der Lehrlinge im Verhältnis zu der Zahl der Beschäftigten festgelegt resp. begrenzt wird.

Es ließen sich noch Bände schreiben über Tarifrückbrechen und Versuche dazu. Vorläufig wollen wir uns aber genügen lassen und hoffen, daß sich in nächster Zukunft die Kollegenschaft aus ihrer Vorfahrung aufrüttelt und sich wieder etwas mit dem Akkord- sowie Lohnarbeit beschäftigt. Dazu ist nötig, die Zustände in den einzelnen Werkstätten neu zu passieren zu lassen und wo nicht alles in Ordnung ist, Abänderung zu schaffen. Auch den Mängeln im Tarif selbst ist Beachtung zu schenken und wo sich solche bemerkbar machen, der Tarifkommission mitzuteilen, damit bei der Neubearbeitung den betreffenden Funktionären genügend Material zur Verfügung steht und dasselbe nicht erst mühsam zusammengegründet werden muß. Nur wenn sich alle Sträfte

an der Arbeit beteiligen, dann ist zu erwarten, daß wir nach 1906 eine Tarifvereinbarung haben, die kein Stückwerk ist und auf die der deutsche Buchbinderverband und mit ihm seine Mitglieder stolz sein können. H. E.

Zur Agitation in der Kartonbranche.

Das erhöhte Interesse und die Aufmerksamkeit, welche man allenthalben der Agitation in obiger Branche zuzuwenden bestrebt ist, veranlaßt auch mich, mich an dieser Stelle zu äußern. Zwar hatte ich gehofft, daß auch von der Krefelder Zählstelle, welche sich in überwiegender Mehrheit aus Kartonnagearbeitern rekrutiert, der eine oder andere Kollege das Wort ergriffen hätte. Daß dieses nun bisher nicht geschah, eine rege Aussprache seitens dieser Berufsangehörigen aber gewünscht wird, so sehe ich mich genötigt, die Lücke auszufüllen.

Auch die Kartonnagearbeiter und -Arbeiterinnen der Seidenmetropole haben alle Ursache, sich zu rühren und die Schlafmütze, die sie bis an die Nasenspitze herabgezogen haben, abzusetzen, um sich auf ihre Lage zu bestimmen. Die tariflichen Vereinbarungen, die bei der Lohnbewegung vor sechs Jahren festgelegt wurden, sind bei den Prinzipalen längst in Vergessenheit geraten, so daß ein Einschreiten durchaus angezeigt wäre. Soll aber ein solches Vorgehen Erfolg haben, so ist es vor allen Dingen notwendig, daß sich alle in der Kartonnagenbranche Beschäftigten dem Deutschen Buchbinder-Verband als Mitglieder anschließen. Derselbe wird, sowie auch die hiesige Zeitung, nicht eher für Euch einzutreten gewillt sein, bis Ihr Eure Lachheit beiseite wirft und einsehen lernt, daß nur derjenige bei seinen Mitmenschen in Achtung steht, der, dem Zuge der Zeit folgend, sich seiner Organisation anschließt. Denn nur mit und durch diese können bessere Zustände herbeigeführt werden.

Doch ich will noch bemerken, daß es an Mührigkeit in der Zahlstellenleitung, die Kartonnagenarbeiter und -Arbeiterinnen für den Verband zu gewinnen, ganz gewiß nicht gefehlt hat. So gerne ich anerkennen will, daß ein kleiner Teil dieser Arbeiter Intelligenz besitzt, so darf aber auch andererseits die unverwundliche Dummheit und Gleichgültigkeit bei einem großen Teil derselben nicht verschwiegen bleiben.

Nicht wenige sind es, bei denen sich zu der Dummheit auch noch der Stolz gesellt, und so kommt es, daß alle Agitation — und es ist in dieser Beziehung nichts unberührt geblieben — unfruchtbar blieb. Wollte man die Gründe und Ausflüchte, welche man bei der Agitation zu hören bekommt, registrieren, so wäre schon ein umfangreiches, dieses Buch dazu notwendig. Öffentliche Versammlungen, die des öfteren abgehalten worden sind, hatten in den meisten Fällen ein negatives Resultat. Und wenn es vorkam, daß durch das überzeugende Referat einige Neuaufnahmen zu verzeichnen waren, so konnte man tausend gegen eins wetten, daß nach ein paar Wochen diese neugewonnenen Mitglieder dem Verbands wieder Valet sagten. Meist aber wurde dem Referenten schon Beifall gestiftet, wohl in der Meinung, damit den schuldigen Tribut entrichtet zu haben, um dann schuldlos zu verdunsten. Leckstleibige, für den Augenblick sich begeisternde, jedoch der Organisation schwer zugängliche Menschen — das ist die Signatur der Krefelder Bevölkerung — und das muß auch leider von einem nicht geringen Prozentsatz der dort in der Kartonnagenbranche Beschäftigten gesagt werden. Ist nun nach jeder Seite hin versucht worden, des Indifferentismus Herr zu werden, so dürfen wir trotzdem nicht nachlassen, immer wieder die Agitation für unseren Verband zu pflegen, damit auch Krefeld, sollte es allenthalben über kurz oder lang in der Kartonnagenbranche zu gären anfangen, ebenfalls vom Strudel mit fortgerissen wird.

Also frisch ans Werk!

... r.

Agitation und Lohnbewegung in der Nürnberger Kartonbranche.

Auch in den Nürnberger Kartonnagebetrieben macht sich eine allgemeine Unzufriedenheit unter den Kolleginnen und Kollegen bemerkbar. Mag der Grund dafür in der übermäßig langen Arbeitszeit, welche in diesen Betrieben noch 62 bis 64 Stunden beträgt, liegen, oder bieten die Missetände in bezug auf Behandlung oder die dürftigste Entlohnung hierzu Anlaß — kurz, die Zahlstelle Nürnberg ergriff diesen Zeitpunkt, um unter den aus jahrelangem Einbrüten erwachten Kolleginnen und Kollegen energisch zu agitieren und den Versuch zu machen, in den rückständigen Lohnverhältnissen dieser Branche möglichst Remedur zu schaffen, was auch bereits schon zwei Erfolge gezeitigt hat.

Heimkehr.

III.

Vor dem Häuschen bleibt sie stehen mit wankenden Knien und heftig pochendem Herzen, denn der Mann schickt nicht die Rauchwolke in die Morgenluft, dies Symbol einer friedlichen, sanften Häuslichkeit.

Uebrigens ist die Tür nicht verschlossen, sondern nur zugestoßen, Madeline wird gleich alles erfahren. . . . Doch sie wagt nicht weiter zu gehen, eine unüberwindliche Furcht, die Angst vor einem unbekanntem, entsetzlichen Etwas lähmt ihre Glieder. Sie verspottet sich selbst, um ihren Mut anzuspornen; sollte sie in Paris nervös geworden sein?

Endlich nimmt sie ihren ganzen Mut zusammen, legt die Hand auf die Klinke und tritt mit entschlossenem Schritt ein. Doch mitten im Zimmer bleibt sie, von einer namenlosen Angst festgebannt, stehen. Überall gähnt ihr Leere und Dede entgegen. Von der Kleinen, leeren Wiege hängen die gelben Vorhänge kläglich hernieder, als wären sie plötzlich abgerissen worden. Der Staub herrscht mit unbefruchteter Souveränität, er lagert auf dem Spinnrad der Großmutter und auf den Nippes, die man auf den Jahrmärkten gekauft, und die alte Uhr mit dem Eichengehäuse läßt nicht mehr ihr schwaches Ticken vernehmen. Man möchte glauben, alles, was hier gelebt, wäre für immer gestorben.

Eine Nachbarin geht vorüber und sieht neugierig hinein. Beim Anblick der Fremden stößt sie einen Schrei aus:

„Madeline!“

Diese dreht sich um und ergreift sie beim Arm.

„Was gibts, Thresil, sag mir's!“

Mitleidig erklärt Thresil:

„Ja, meine Liebe, weißt Du denn nichts!“

Wie erstarrt schüttelt Madeline langsam den Kopf.

Nein, sie weiß nichts. Doch sie fühlt das Nahen eines entsetzlichen Unglücks und wartet steif und starr.

Da erzählt ihr die Nachbarin mit kläglichem Stimm:

„Der Kleine Cadetou war so zart. Der Kernste! Er ist ganz sanft eingeschlafen; mit den letzten Blüten ist er dahin gegangen.“

Mit dem Aufschrei eines erwürgten Tieres bricht Madeline auf dem Boden zusammen:

„Mein Kind!“

„Das ist noch nicht alles,“ fährt Thresil fort,

„Bernardet war ein träger Arbeiter geworden, seid er so viel Geld aus Paris bekam . . . das Geld hat ihn zugrunde gerichtet. . . Als Cadetou nicht mehr da war, hat er zu trinken angefangen, und eines schönen Tages ist er mit Roussote, die er zur Pflege für das Kind und zur Wirtschaft angenommen, dabongezogen.“

Madeline weint nicht mehr, sie hat nicht mehr die Kraft dazu. Sie weiß nicht einmal, welcher Schmerz sie am tiefsten getroffen, der Tod oder der Verrat.

Sie begreift nur, daß in ihr etwas zerbrochen ist, daß ihr nichts mehr bleibt, nichts.

Und so fragt sie denn ruhig, in einem Tone, der wie eine Liebesklage klingt:

„Wo ist denn mein Cadetou begraben?“

Tief bewegt angeht dieser Verweissung versteht Thresil mit der unbewußten Poesie der einfachen Menschen, während große Tränen über ihre gebräunten Wangen laufen:

„In dem hübschesten Fleckchen des Kirchhofs . . . man hat ihn auf der Anhöhe begraben, wo das Simgrün wie ein großer Teppich liegt. Er muß da schön schlafen, der kleine Engel; er hatte ja die Blumen und die Sonne so lieb!“

Madeline hört nichts mehr, sie ist hinausgeeilt und wandert steif und automatisch geradeaus.

Einen Augenblick später befindet sie sich in der großen Unfriedigung, wo die kleinen Nadel auf den armeneligen Holzkreuzen den Triumph des Lebens feiern. Wie können sie nur fingen, während Cadetou für immer in der kalten Erde ruht?

Und ohne zu wissen, wie, liegt Madeline auf den Knien und umschließt mit ihren Armen einen kleinen Hügel, und die Blumen, die das Grab des Kindes schmücken.

Wie lange bleibt sie so liegen? Die Mittagssonne versendet ihre glühenden Strahlen, dann färbt sich der Himmel mit dem königlichen Purpurrot des Sonnenunterganges, der nach und nach wieder in zarte Rosatöne übergeht. Madeline rührt sich nicht. Jedes Empfinden ist aus ihr entflohen, für ihre schwankend zitternde Seele ist die Welt hier zu Ende.

IV.

Eine lange Klage zerreiht plötzlich die Stille des Abends und wiederholt sich mit schmerzlicher Heftigkeit in ihrem geschwächten Sinn. Was ist das für ein Geräusch, das sie schon so oft gehört? . . . Ach ja, das ist das Pfeifen der Eisenbahn; — die Eisenbahn fährt nach Paris! Sie erhebt sich, von einer plötzlichen Angst emporgeschauert, sie empfindet das Bedürfnis, die Stätte zu verlassen, ohne hinter sich zu blicken. Sie hat das

Am 29. September fand bei der Firma Dürschner eine Werkstübenversammlung statt, welche von sämtlichen dort beschäftigten Kolleginnen besucht war. Es schlossen sich sämtliche Kolleginnen, soweit dies noch nicht der Fall war, dem Verband an; nur der dort arbeitende Zuschneider nicht. Im Verlauf der Versammlung wurde der Wunsch ausgesprochen, unsere Kommission möge bei der Firma Dürschner vorstellig werden, um event. eine 1/2 stündige Frühstücks- und Vesperpause durchzuführen (bei 6 1/2 Stunden Arbeitszeit). Die Kommission wurde dem Wunsche der Kolleginnen entsprechend am anderen Tage vorstellig, um die sehr bescheidene Forderung Herrn D. zu unterbreiten, welcher nach einer halbständigen Unterhandlung versprach, die neue Arbeitszeit am Montag, den 2. Oktober, einzuführen. Leider hielt Herr D. nicht, was er versprochen. Herr D. hatte wahrscheinlich geglaubt, seine Arbeiterinnen hätten nicht das nötige Rückgrat, um event. ihre bescheidenen Forderungen durchzuführen. Die Kolleginnen wandten sich an die Kommission, welche nochmals eine Werkstübenversammlung abhielt. In dieser unterzogen sie das Verhalten des Herrn D. einer scharfen Kritik und stellten neue Forderungen in verbesserter Auflage, und zwar 10 Prozent Lohnserhöhung und 56 stündige Arbeitszeit; sowie bessere Behandlung von Seiten der Frau Dürschner. Am 6. September wurden diese Forderungen der Firma schriftlich unterbreitet, mit dem Hinweis, daß die Kolleginnen gesonnen seien, diese Forderungen mit aller Energie durchzubringen. Die gegenwärtige Konjunktur in dieser Branche ist eine derartige, daß eine arbeitslose Papparbeiterin eine Matrikät ist. Die Kommission hatte sich bis 7. September abends eine Antwort erbeten. Nachdem Herr D. den gewerkschaftlichen Geist unter seinen Arbeiterinnen ahnte, sah er sich durch die Verhältnisse gezwungen, zu bewilligen. Die neuen Arbeitsbedingungen, die den Forderungen entsprechen, traten sofort in Kraft.

Nach bei der Firma Schumacher berief die Kommission zum 12. September eine Werkstübenversammlung ein. Die Firma war von jeher das unüberbrückbare Hindernis unserer Agitation in der Kartonnagenbranche, indem es nie gelang, dort jemand gewerkschaftlich zu organisieren. Dank der Agitation zweier junger Kollegen, welche schon längere Zeit zu unserer Garde zählen, war es möglich, die Leute zu der Werkstübenversammlung zu bringen. Fast sämtliche dort Beschäftigte waren erschienen, von denen sich die Mehrzahl unserem Verband anschloß. Herr Schumacher hatte uns von jeher in unserer Agitation behindert, indem er seine Leute vor Anschluß an den Verband warnte. Er fühlte sich daher veranlaßt, den beiden Kollegen, welche für die Werkstübenversammlung agitiert hatten, zu kündigen, mit der Motivierung, daß diese „Feyer“ die Ruhe in seinem Betrieb störten. Auf Veranlassung der beiden Kündigten hielten wir gleich nach Geschäftsfluß eine

deutliche Gefühl, sie würde weniger leiden, wenn sie erst fern ist. . . Sie fühlt es, sie würde den Anblick dieser Gegend, dieser Zeugen ihres entschundenen Glückes, wo ihre armen Hoffnungen gestorben, nicht mehr ertragen können. . . Die Mauern des Hauses würden ihr gleichsam das Herz einschmüren. . . und mit dem Bewußtsein ihres Unglücks überkommt sie gleichzeitig eine entsetzliche Bitterkeit.

Was soll sie in Paris anfangen? Sie weiß es nicht. Sicherlich wird sie wieder zu ihrer Herrschaft gehen. Sie waren gut und werden sich gewiß für ihr Elend interessieren, sie entweder bei ihren Freunden unterbringen oder bei der kleinen Germaine behalten. So hat sie wenigstens ein Wesen, das sie lieben kann.

Ein letzter Kuß auf den Erdbügel, dann erhebt sich Madeline und wandert von dannen, nachdem sie ein Sträußchen Blumen in ihr Nieder gesteckt hat, — einen zarten Talisman, der sie vielleicht vor den Versuchungen der Großstadt retten wird.

Schnell wandert sie über die in Abendnebel getauchte Landstraße; schnell will sie eine möglichst große Entfernung zwischen sich und alles legen, was hinter ihr in Tod und Verlassenheit zurückbleibt.

Fast gleichzeitig mit ihr läuft der Zug in den Bahnhof ein. Hastig, mit einem Seufzer des Lebenswills nimmt sie in einem Kupee Platz. Und mit finsternem Grollen stürzt die Maschine in rasender Flucht durch die Ebene und entführt die Verlassene nach der großen Stadt, nach Paris, dem riesigen Menschenmeer, das ein neues Wrad den unzähligen anderen zuführt, die bereits in seinem Schoß wimmeln.

Versammlung ab, in der sich sämtliches Personal mit den beiden gekündigten Kollegen solidarisch erklärte. Die Kommission wurde am anderen Morgen vorstellig, um die Rücknahme der Kündigung zu erwirken. Gleichzeitig wurden Forderungen unterbreitet, lautend: 56 stündige Arbeitszeit, 10 Prozent Lohnserhöhung und Bezahlung der gesetzlichen Feiertage. Zurzeit bestand 6 1/2 stündige Arbeitszeit. Es bestätigte sich, wie vorauszuversuchen war, daß sich die Sache nicht so glatt abwickeln werde. Herr Sch. erklärte die Forderungen nicht annehmen zu können, wolle überhaupt mit dritten Personen, die ihn nichts angehen, nicht verhandeln, seien seine Leute unzufrieden, so sollten sie selbst zu ihm kommen; überhaupt habe er keine Zeit. Durch Verständigung wurde sofort in der Mittagspause eine Werkstübenversammlung abgehalten, in der die Verammelten zu dem Schluß kamen, ihre Forderungen mit aller Energie durchzubringen. Es wurde aus der Mitte der Beschäftigten heraus eine fünfgliedrige Kommission gewählt, welche aus einem der gekündigten und einem Kollegen und drei Kolleginnen bestand. Als diese Kommission vorstellig wurde, erklärte Herr Sch. mit dem gekündigten Kollegen nicht verhandeln zu wollen und entließ auch sofort den anderen Kollegen. Den drei Kolleginnen kündigte er auch. Diese waren bereits 5 bis 10 Jahre im Betrieb tätig. Die Verammelten beschloßen in der in der Mittagspause abgehaltenen Werkstübenversammlung einstimmig, in den Ausstand zu treten. Herr Sch. war darüber so aufgebracht, daß er sich in nicht mißzuverstehender Weise den drei Kolleginnen gegenüber ausließ. Er erklärte auch unter anderem, daß er es nur dem Fleiß seiner Leute zu verdanken habe, daß er sich eine neue, feine Fabrik habe bauen lassen können. Natürlich hat er sich damit nur selbst geschlagen. Er gab den drei Kolleginnen den Tarif, welche die Buchbinder-Znunft Nürnbergs mit dem Buchbinder-Verband im November 1904 abgeschlossen hatte, mit, und erklärte, daß er sich an denselben zu halten habe. Herr Sch. ist nämlich 2. Vorsitzender der Buchbinder-Znunft. Abends fuhr Herr Sch. in die Wohnung der Streikenden, um sie zur Umkehr zu bewegen. Des

Morgens holte er und der erste Buchhalter die fünf Arbeitswilligen von ihrer Wohnung ab, während der zweite Buchhalter neue Arbeitswillige zu werben suchte. Der Streikleitung kostete es harte Mühe, die jungen ungeschulten Kolleginnen zusammenzubringen. Freitag nachmittag wurde nun der Tarif, den Herr Schumacher der Kommission mitgegeben hatte, revidiert, und da zeigte es sich, daß Herr Sch. diesen Tarif schon seit seinem Abfluß durchbrochen hatte. Der Tarif enthält verschiedene günstige Positionen, daher beschloßen die Versammelten, die ersten Forderungen aufzugeben und auf Einhaltung des Tarifs zu dringen. Zugleich beschloß die Kommission, sich beschwerdeführend an die Buchbinder-Znunft zu wenden. Dieser Beschluß wurde Herrn Sch. schriftlich mitgeteilt und der Brief durch unseren Zahlstellenbevollmächtigten abgegeben. Die Einigkeit des Personals hat Herrn Schumacher scheinbar müde gemacht. Er erklärte sich zu Verhandlungen mit der Kommission bereit. Nach 2 1/2 stündigen Unterhandlungen erklärte sich Herr Sch. als an den Tarif gebunden; die Kündigungen der drei Kolleginnen nahm er zurück, beharrte jedoch auf die Kündigung der beiden Kollegen; welche darauf erklärten, ihremwegen den Ausstand nicht weitergeführt haben zu wollen. Die Arbeit wurde Montag früh zu den neuen Bedingungen wieder aufgenommen. Die an dem Streit beteiligten haben sich sämtlich dem Verband angeschlossen.

Somit hätte die Agitation in den Kartonnagenbetrieben den zweiten Erfolg gezeitigt und dem Weiterarbeiten in dieser Branche die Wege geebnet. Jedenfalls lassen sich die anderen Kartonnagenfabrikanten das Exempel des Herrn Schumacher als warnendes Beispiel dienen, dem der richtig zu gehende Weg gezeigt worden ist und dem es vergangen sein dürfte, ein zweites Mal mit dem Verband anzubinden. Möge jeder Kollege und jede Kollegin das gegebene Versprechen halten und unermüdet für den Verband agitieren; dann wird es uns ein Leichtes sein, auch in den anderen Betrieben günstigere Lohn- und Arbeitsverhältnisse zu erwirken. H.

Karton- und Kartonnagen-Fabrikation.

Kartonnagen und Kassetten für Papier-Ausstattungen.

Unter den Kartonnagen und Kassetten für Papier-Ausstattungen unterscheiden wir zunächst vier Arten von Kassetten und zwar zunächst die billigen sogenannten englischen Kartons, bei welchen der Deckel meistens am Unterteil fest angehängt ist und durchweg mit einem lithographierten Etikette bezogen wird. In zweiter Linie Karten-Kassetten, deren Inhalt meist aus 25 Kuberts und 25 Karten besteht, weiter Bogen-Kassetten, welche meist mit 25/25 oder 50/50 Briefbogen und Kuberts gefüllt sind und zum Schluß die sogenannten Ausstattungs-Kassetten, welche teilweise bis 200 Briefbogen und Karten, samt den dazu gehörigen Kuberts in verschiedenen Größen und Formaten enthalten.

Die Fabrikation der zuerst genannten englischen Kassetten ist äußerst einfach. Unterteil sowohl als Deckel werden nach dem Zuschneiden und Nützen zunächst mit weißem oder hellfarbigem Glacépapier gefüttert. Nachdem die Ecken ausgestanzt sind, wird der Karton mit der Ecken-Schließmaschine geschlossen. Hierauf wird das Unterteil, welches an der Rückseite, wo der Deckel angehängt wird, offen bleibt, mit Glacépapier bezogen. Jetzt beziehen wir den Deckel, wie schon oben angeführt, mit einem lithographierten Etikette und zwar aus einem Stück, hängen ihn an das Unterteil an, kleben den Rücken auf und der Karton ist fertig. Der Ueberzug des Deckels ist durchweg zweifarbig gehalten und oben oder an den Seiten mit der Aufschrift „Jeory Paper“, „Linnen-Paper“ oder einem ähnlichen Titel versehen. (Abb. 48.)

Die schon oben erwähnten Karten-Kassetten, deren Füllung meist nicht in die Kassetten gelegt, sondern gestellt wird, werden ohne Abfallklappe angefertigt. (Abb. 49.) Bei hohen Kassetten ist es vorteilhaft, den Deckel aus Zargen, also mit eingefestem Boden zuzuschneiden, da sonst zu viel Material verloren ginge. Nun zu den in dritter Reihe angeführten Bogen-Kassetten. Das Unter-

teil wird mit Abfallklappe angefertigt (Abb. 50) und ebenfalls wie bei den englischen Etiketten-Kassetten mit weißem Glacépapier bezogen.

Bei den Karten-Kassetten sowohl wie bei den Bogen-Kassetten werden die einfacheren Artikel glatt angefertigt, während die besseren Sachen durchweg wattiert sind. Zum Beziehen verwenden wir alle möglichen Papiere, Phantasie-Papiere, glatte und genarbte Malbleder Papiere, Leinen



Abb. 48

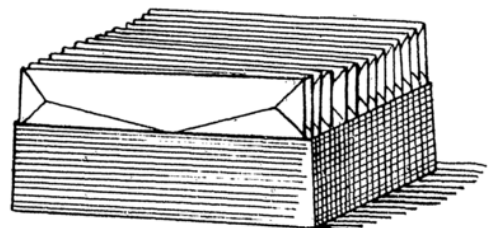


Abb. 49

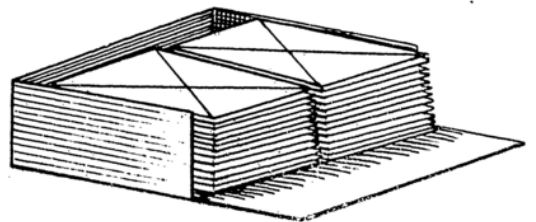


Abb. 50

oder Watist-Papiere, echt und intitierte Bütteln usw. Bei flachen Bogen- oder Karten-Kassetten empfiehlt es sich, den Deckel aus einem Stück zu beziehen, weil die Kassetten dadurch viel an Aussehen ge-

winnt. Weiße Papiere und speziell solche, welche nur Blindpressung erhalten, müssen jedoch vor dem Pressen kaschiert werden, da sonst beim Bearbeiten, wenn das angeschmierte Papier weich wird, die Pressung in den meisten Fällen wieder gänzlich verschwindet. Bei zarten Farben, z. B. bei hellblauen oder lichtgrünen Papieren soll möglichst säurefreier Leim verwandt werden, weil sich bei solch empfindlichen Papierarten schon nach wenigen Stunden weiße Flecke bilden, wenn minderwertiger Leim zum Beziehen verwandt wird.

Was nun die äußere Ausstattung der Kassetten anbetrifft, so hat sich auch hier in bezug auf den Geschmack eine ganz bedeutende Umwandlung gegen früher vollzogen. Während die Bezüge der Kassetten früher durchweg Gold- oder Silberdruck erhielten, werden sie heute mit Vorliebe farbig geprägt. Besonders die seit einigen Jahren, wenn ich nicht irre, von einer Berliner Firma eingeführte weiße Prägung, auch Mafabaster-Prägung genannt, präferiert sich ganz vorzüglich. Alles finden wir hier vertreten, Rokoko- und Renaissance-Stil, vielfach auch Empire- und neuerer Zeit, Sezessions-Stil. Die Prägungen sind vielfach auf das Sorgfältigste ausgeführt und zeugen von auserlesenem Geschmack. Auch Buch- und Steinbrudarbeiten in schönen Mustern sind anzutreffen, sogar farbiger Kupferdruck, welcher sich besonders auf echt Wittenpapier gut ausnimmt, ist nichts Seltenes.

Auch auf der im vorigen Jahre in Berlin stattgefundenen Papier-Ausstellung war eine ganze Reihe neuer Muster vorhanden, so daß einem die Wahl unter all den schönen Sachen wirklich schwer wurde.

Nun kämen wir zu der letzten Art, den sogenannten Ausstattungs-Kassetten. Auch da treffen wir zwei verschiedene Fabrikationsmethoden an. Die billigeren Sachen werden ebenfalls geritzt, wie die oben angeführten Vogen- oder Karten-Kassetten. Diese billigen Kassetten sollen ins Auge fallen, ohne daß die Herstellungskosten allzu hohe werden. Daher kommt es, daß wir große Kassetten antreffen, welche nur etwa zum vierten Teil gefüllt sind und höchstens 25 bis 50 Briefe und Kuverts oder Karten und Stuberts enthalten, der ganze übrige Raum ist mit Klößen oder sogenannten falschen Böden ausgefüllt.

Ganz anders jedoch die besseren Ausstattungs-Kassetten. Diese werden nicht geritzt, sondern jeder Teil wird einzeln geschnitten und scharfkantig zusammengesetzt.

Der Mustermacher muß hier sein Hauptaugenmerk darauf richten, möglichst viele Formate, bei tunklischer Vermeidung von Klößen oder falschen Böden geschmackvoll zu arrangieren und in der Kassette unterzubringen. Denn die Kassette soll nicht nur außen geschmackvoll ausgestattet sein, sondern sie soll auch repräsentieren, wenn sie geöffnet wird. Zum Beziehen nehmen wir ebenfalls glatte Kalblederpapiere, oder irgend ein fein genarbttes amerikanisches Papier, außerdem kann ziemlich jede Leber-Imitation dazu verwandt werden. Zu dem Deckel wird meist ein größerer Relief-Stempel oder auch Eken in Relief verwandt.

Ganz teure Sachen werden mit Atlas oder Seide bezogen, wobei der obere Teil des Deckels noch extra durch Handmalerei verziert oder koloriert wird.

Gau XVI.

Bericht der kombinierten Zahlstellerversammlung.

Am Sonntag, den 27. August, tagte die kombinierte Versammlung der Zahlstellen Erlangen, Fürth und Nürnberg im Zidjahn Restaurant in Fürth mit der Tagesordnung: Bericht des Gauvorsitzenden und der Zahlstellen. Wie betreiben wir die Agitation. Kollege Dürr gab den Bericht des Gauvorsitzenden. Im Laufe des Jahres konnten einige Neuaufnahmen gemacht werden, doch ist ein ständiger Stamm von Mitgliedern im Gau nie vorhanden, weil die meisten der schlechten Lohnverhältnisse wegen bald wieder abreisen. Die Mitgliederzahl ist die gleiche geblieben. Neuher gibt sich der Hoffnung hin, daß noch eine größere Anzahl Mitglieder zu erwerben sind, wenn ihn die Kollegen im Gau in der Agitation tatkräftig unterstützen. Ferner gab er bekannt, daß er bei der Firma Feldmann in Erlangen vorstellig werden

mußte, weil der damals dort abgeschlossene Tarif öfter durchbrochen wird.

Sodann gab Erbacher den Bericht der Zahlstelle Erlangen. Der Stand der Mitglieder ist der gleiche geblieben. Auch er befand wie der Gauvorsitzende, daß verschiedene Mißstände bei der Firma Feldmann eingedrungen sind; nicht nur Lohnabzüge wurden gemacht, sondern auch in den Betriebseinrichtungen bliebe für das Arbeitspersonal manches zu wünschen übrig. Wohllich sei es bei der Firma Zucker, indem der Leiter der Firma ein großer Freund von Lohnreduzierungen ist. Wochenlöhne von 10, 14 und 16 Mark sind keine Seltenheiten, die dem Tarif widersprechend gezahlt werden. Einem Arbeiter, der schon ein Menschenalter dort beschäftigt ist und der es bis zu 32 Mk. Lohn gebracht hat, wurde der Lohn wieder um 4 Mk. wöchentlich gekürzt. Erbacher gab noch bekannt, daß er infolge seiner Tätigkeit als Vorsitzender der Zahlstelle Erlangen von der Firma Feldmann die Kündigung erhalten hat.

Hierauf gab Pemsel den Bericht der Zahlstelle Fürth. Er kann erfreulicherweise berichten, daß die Zahlstelle wieder um 35 Mitglieder zugenommen hat. Bei zwei Firmen mußte der Vorstand vorstellig werden. Die Arbeiter und Arbeiterinnen stellten Forderungen, die auch anderwärts durchgeführt sind.

Von Nürnberg kam Haag erfreulicherweise konstatieren, daß die Zahlstelle 40-50 Mitglieder zugenommen hat, die meistens der Kartonnagenbranche angehören.

Nach der Berichterstattung gelangte ein Antrag zur einstimmigen Annahme, worin der Kollege Erbacher als gemäßigter erklärt wird.

Unter Punkt 2 der Tagesordnung: Agitation, spricht sich Kollege Dürr dahin aus, daß wir uns jetzt einmal ganz energisch mit der Kartonnagenbranche befassen müssen, welche Ansicht auch alle anderen Redner unterstützten. Ferner wurde beschlossen, die Zahlstellen Nürnberg und Fürth mögen sofort in den Kartonnagenbetriebe Werkstubeversammlungen gemeinschaftlich abhalten. Schlegel bemängelt, daß der Kollege Kloth sich bei der Portefeuille-Bewegung von Nürnberg ferngehalten hat und es nicht einmal der Mühe wert fand, sich mit dem Vorsitzenden des Portefeuille-Verbandes ins Einvernehmen zu setzen.

Ein große Debatte entspann sich über die Anstellung eines besoldeten Bezirksleiters für den Gau Nord-Bayern. Von Erlangen wurde der Antrag gestellt, daß der vom letzten Verbandstag in Aussicht gestellte dritte besoldete Gauleiter, der für den Gau Nord-Bayern zunächst in Frage käme, sobald als möglich angestellt werden soll und zwar mit dem Sitz in Erlangen. Der Antrag wurde im ersten Teil einstimmig angenommen, im zweiten Teil abgelehnt.

Zum Schluß ermahnte Kollege Dürr alle Anwesenden, nie zu rasten, sondern stets eifrig für den Verband zu arbeiten. Darauf wurde die Versammlung mit einem Hoch auf den Deutschen Buchbinder-Verband geschlossen.

Mißtrauen

hat man eine demokratische Tugend genannt. Und gewiß ist es notwendig und entspricht durchaus den demokratischen Grundsätzen, daß man den Leitern eines Staatswesens oder einer anderen Organisation kein blindes Vertrauen entgegenbringt. Doch soll man ihnen auch kein blindes Mißtrauen entgegenbringen, denn Mißtrauen, das nur auf dunklen Gefühlen beruht, ohne eine feste Grundlage von Tatsachen, ist zwecklos und wird, wenn man es öffentlich kundgibt, zur Verleumdung, die dann weiter getragen wird von Leuten, welche ein Spezialvergnügen daran finden, anderen die Ehre abzuschneiden, um selbst in wohlthuendem Gegenfatz als die grundehrlichen tüchtigen Kerle zu glänzen.

In aristokratischer oder absolutistisch verwalteten Staatswesen und Organisationen wäre verständliches Mißtrauen gegen die Leitenden selbstverständlich nicht minder, ja in der Regel vielleicht noch mehr notwendig als unter der Demokratie. Dort aber ist das Mißtrauen, soweit es nicht zur Ausrottung des Systems dient, ziemlich zwecklos, denn es tappt im Dunkeln, weil dem Volke oder den Mitgliedern die Mittel der Kontrolle und Untersuchung fehlen, sowie auch die Macht, den Schuldigen zur Verantwortung zu ziehen. Jene Mittel und diese Macht sind aber unter der Demokratie genügend vorhanden. Ist das Volk, sind die Mitglieder zu blöde und dumm, sie gehörig auszunutzen, so kann allerdings auch das stärkste Mißtrauen sie nicht vor Schäden bewahren.

Es ist nichts Seltenes mehr, daß in Arbeiterorganisationen, obwohl ausreichende Mittel zur Verfügung unerblicher und unsäglicher Leiter vorhanden sind, ein dearrtiges blindes Mißtrauen um sich greift und sich in Formen äußert, die den Bestand der Organisation im Innersten erschüttern müssen. Statt, wie es eines ehrlichen Mannes

Pflicht ist, von den maßgebenden Stellen und zu guterletzt von der Generalversammlung eine Untersuchung über die vermeintlichen Verbrechen der leitenden Personen zu verlangen, oder, wenn man seiner Sache so ganz gewiß ist, sofort die Absetzung der Schuldigen zu fordern, kümmern sich die Träger des blinden Mißtrauens gar nicht darum, ob ihr Mißtrauen wirklich berechtigt ist, sondern bemühen sich nur unablässig, es soviel wie nur möglich auf andere Mitglieder zu übertragen; erst in keinem, dann in immer größerem Kreise die leitenden Personen als ganz erbärmliche Kerle hinzustellen, ihnen nachzusagen, sie seien bestechlich, hätten viel auf dem Kerbholz und dergleichen mehr.

Wird nun einer, der solche Gerüchte in die Welt setzt und verbreitet, vor der Generalversammlung zur Rechenschaft gezogen, so könnte man erwarten, wenn er keine Beweise hat, daß er doch wenigstens wirkliche Verdachtsgründe angeben würde, die eine Untersuchung gerechtfertigt erscheinen lassen. Kann er aber nichts dergleichen vorbringen, so sollte man billig erwarten, daß er eingesteht, leichtfertig die Ehre des Vorstandes angegriffen zu haben, und in irgend einer Form Abbitte leistet. Und wenn er selbst in seiner geistigen Entwicklung soweit zurückgeblieben ist, daß er diese seine Pflicht nicht zu erkennen vermag, so sollte man erwarten, daß die Generalversammlung ihn dazu zwingt. Denn mit der Ehre ihrer gewählten Leiter wird auch die Ehre und das Ansehen der Organisation besudelt.

Über was kann geschehen? — Ja, es kann geschehen, daß der Urheber jener Anschuldigung, statt seinen Fehler einzugehen, ohne den Schatten eines Beweises seine ehrenschänderischen Vorwürfe wiederholt und dann noch dazu sagt: „Ja, wenn ihm die Fude paßt, kann er sie ja anzeigen.“ — Und die Generalversammlung? — Ja, es kann der Fall sein, daß sie nichts unternimmt, um Klarheit in der Sache zu schaffen, auch rein gar nichts unternimmt, um den Schimpf, der gleichermaßen den Vorstand wie die ganze Organisation trifft, abzuwälzen. Das kann geschehen. Wer Geld fischelt, der stiehlt Land! — doch wer mir meinen guten Namen nimmt, beraubt mich dessen, was ihn reicher nicht, doch mich zu einem Bettler macht. — Man soll sich nicht einbilden, daß dieses Wort aus einem Drama Shakespeares nichts als eine poetische Hebertreibung sei. Wird einem ein Geldbetrag gestohlen, gewiß ist das unangenehm; ein armer Mann wird darum Not leiden müssen, aber es läßt sich wohl überwinden; ein reicher Mann, der Hunderttausende besitzt, leidet wahrscheinlich nicht irgend welchen Schaden an Leib und Leben, wenn ihm einige Tausende gestohlen werden, er braucht nicht darunter zu leiden, und verfügt er über die nötige geistige Kultur, so kann er die Tausende als Land betrachten.

Wenn aber der eheliche Name gestohlen wird, der gilt als ein Wertvollerer; er ist ausgekostet aus der menschlichen Gesellschaft, ein Gedächtnis. Ist er arm, wer wird ihn in Arbeit nehmen? Wer will mit ihm zusammenarbeiten? Muß man nicht befürchten, durch seine Unehrenhaftigkeit geschädigt zu werden?

Darum ist der eheliche Name eines Menschen kein leerer Name, sondern ein Ding von idealem und auch von materiellem Wert und darum sollte man kein leichtfertiges Spiel damit treiben.

Es kann geschehen, daß sich innerhalb einer Organisation Gruppen von Mitgliedern bilden, die das Verbreiten blinden Mißtrauens gegen jeden, der irgend ein Amt in der Organisation bekleidet, gleichsam als eine liebe Beschäftigung sportmäßig betreiben. Das muß dann natürlich auch in den Versammlungen zur Sprache kommen, und die Versammlungen arten aus in widerwärtiges Gezänze und Läuten. Sie können bald kaum noch etwas leisten für die eigentlichen Zwecke der Organisation; die mit feineren, oder sagen wir nur: die mit unbedorbenem Gefühl für das Gute und Zweckmäßige ausgestatteten Mitglieder ziehen sich zurück, es wird ihnen untraglich, und andere, die mehr Gefallen am Entgegengesetzten des Guten und Zweckmäßigen finden, beherrschen den Plan.

Die notwendige Folge solcher Zustände ist, daß ein Vorstand nach dem anderen zurücktritt, daß alle ehrenhaften und zu einem Amte tüchtigen Mitglieder sich weigern, für die Organisation zu arbeiten, es ablehnen, sich zu opfern und sich den schändlichen Angriffs der blinden Mißtrauensführer und ihres Anhangs auszuweichen und ihren ehelichen Namen besudeln zu lassen. Und dann wird die Generalversammlung, dann wird die Organisation schließlich diejenigen Führer erhalten, die sie verdient, unter solchen Umständen verdient,

nämlich solche Leute, gegen die man derartige Vorwürfe mit Recht richten kann.

Davor möge jede Arbeiterorganisation bewacht werden, und namentlich möge auch die Zahlstelle Berlin des Deutschen Buchbinderverbandes dieses Unheil nicht treffen. L. B.

Die Stuttgarter Versammlungsberichte.

Die Stuttgarter sind doch recht unbeneidliche und unfolgsame Menschen, so muß doch jedes Mitglied denken, das die Veröffentlichung des Ausschusses in letzter Nummer der Zeitung gelesen hat. Zur Orientierung der Mitglieder über diese Angelegenheit möge nachfolgendes dienen. Am 10. Juni befaßte sich die Zahlstellenversammlung in Stuttgart mit einer Beschlusse der Kollegen Wötter gegen den Verbandsvorstand im allgemeinen und speziell gegen den Verbandsvorstand im besonderen. Da die ganze Materie eine sehr tief in die Verbandsverwaltung einschneidende war, war es notwendig, eine weitere (außerordentliche) Versammlung abzuhalten, und fand eine solche am 17. Juni statt, welche nach sehr umfangreicher Diskussion die in letzter Nummer der Zeitung vom Ausschuss veröffentlichte Resolution mit übergroßer Mehrheit annahm.

Der über die erste stattgefundene Versammlung sofort eingekommene Bericht wurde von der Redaktion dem Ausschuss übergeben. Denselben Weg machte der Bericht der zweiten Versammlung vom 17. Juni. Außerdem wurde naturgemäß die angenommene Resolution dem Ausschuss schriftlich übermittelt am 18. Juni.

Am 13. Juli traf das vom Ausschuss in letzter Nummer veröffentlichte Schreiben in Stuttgart ein, konnte jedoch in der am 15. Juli stattgefundenen Generalversammlung nicht behandelt werden. Die folgende, am 5. August stattgefundene Versammlung, befaßte sich mit dem Schreiben des Ausschusses und nahm die in Nummer 33 der Zeitung abgedruckte Resolution an. Auch dieser Bericht in Nr. 33 hat seinen Weg zum Ausschuss gefunden vor der Veröffentlichung.

Die Verbandsmitglieder werden wohl einsehen, daß eine derartige Materie nicht von einer einzelnen Person oder von der Zahlstellenverwaltung behandelt und beantwortet werden kann, ohne die Mitglieder. Deshalb erfolgte auf das vom 11. Juli datierte Schreiben des Ausschusses keine Antwort, weil doch dem Ausschuss der oben erwähnte Bericht vom 5. August zugeht.

Um nun ganz klar zu sehen, ist es notwendig, daß auch wir zur Veröffentlichung einiger Schriftstücke greifen müssen, selbst auf die Gefahr hin, daß der Ausschuss damit nicht einverstanden ist. Wir sind der Meinung, was dem einen recht ist, ist dem andern billig.

Ein am 30. August in Stuttgart eingegangenes Schreiben des Ausschusses lautet:

Leipzig, den 28. August 1905.

Herrn Johs. Frey, Stuttgart.

Wertes Kollege! Am 11. Juli richtete ich durch Schreiben zu Ihren Händen an die Ortsverwaltung Stuttgart das Ersuchen, uns über einzelne Punkte des uns gemäß § 61 des Statuts zur Entscheidung überwiesenen Versammlungsberichtes Beweismaterial zuzustellen. Eine Antwort ist mir bisher nicht zuteil geworden, statt dessen hat man es vorgezogen, in einer Versammlung gegen die „verschleppende Behandlung dieser Berichte durch uns“ zu protestieren und den Ausschuss aufgefordert, nach nochmaliger Prüfung des Materials die Berichte frei zu geben. Es würde vollständig zweifellos sein, an dieser Stelle auch nur den Versuch zu unternehmen und nachweisen zu wollen, wenn die Schuld an der Verschleppung zu fällt. Auf keinen Fall trifft dies für den Ausschuss zu. Was mich aber zum Schreiben veranlaßt, ist die sonderbare Gepflogenheit, der sich die Stuttgarter Kollegen hierbei bedienen, die wir aber im Verkehr mit den Kollegen bisher noch niemals zu beobachten Gelegenheit hatten. Ich meine nämlich, daß es bisher unter Kollegen üblich gewesen ist, auf eine erfolgte Anfrage eine Antwort zu geben. Freilich ist ja unter Umständen das „Ent-rüsten in der Zeitung“ auch eine Antwort, die nach außen hin effektiv wirkt, im übrigen zur Klärung nicht das geringste beiträgt. Doch halt! Aus dem Versammlungsbericht ist zu entnehmen, daß weiteres Beweismaterial fehlt, der Ausschuss ist jetzt allerdings auf dem Umwege über die Zeitung unterrichtet und könnte endlich entscheiden, wenn er wirklich so lange gewartet hätte.

Wenn nun dem Ausschuss eine plausible Erklärung, warum jede Mitteilung unterblieben ist, nicht sofort zugeht, so werden wir annehmen, daß die Verwaltung den Ausschuss überhaupt umgehen will, und werden dann unter Darlegung des Falles unsere ablehnende Haltung ebenfalls in der

Zeitung begründen. Wir verkennen durchaus nicht, daß dadurch die Situation verschärft werden kann, aber schließlich ist der Ausschuss nicht dazu da, um jede unberechtigte Beschuldigung über sich ergehen lassen zu müssen, ohne sich wehren zu dürfen. Die Wahrheit dürfte dann besser zu ihrem Rechte gelangen.

Mit kollegialischem Gruß
(ges.) D. Zipperer.

Auf dieses Schreiben ging von Stuttgart am 3. September folgende Antwort ab:
Stuttgart, den 3. September 05.

An den Verbandsauschuss zu Händen Herrn D. Zipperer, Leipzig.
Wertes Kollege! Den Empfang Ihres Schreibens vom 28. August bekräftige und bemerke zunächst, daß es doch dem Ausschuss wohl klar sein dürfte, daß, wenn mal Beschwerde geführt wird, das Belastungsmaterial nicht auf zweimal, sondern auf einmal gesandt wird, zumal doch die von unserem Gauvorstand mit dem Verbandsvorstand gepflegene Korrespondenz Ihnen in ihrem Umfange ebenfalls zugesandt wurde. Außerdem hatte doch der Ausschuss auch die Korrespondenz vom Verbandsvorstand einverlangt. Aus diesen beiden Korrespondenzen war doch bestimmt zu ersehen, daß weiterer schriftlicher Verkehr zwischen den beiden genannten Korporationen nicht stattgefunden hat. Um so auffälliger mußte das Verlangen nach weiterem Beweismaterial für die Stuttgarter sein; und wozu denn daselbe? Erklärt hat doch der Ausschuss in seinem Schreiben vom 11. Juli, daß er es auf Grund des vorliegenden Materials ablehnen müsse, im Sinne der Resolution tätig zu sein. Warum sagt der Ausschuss nicht direkt: das Belastungsmaterial ist unzureichend, wir lehnen die Beschwerde ab und verweigern die Veröffentlichung der beiden Stuttgarter Versammlungsberichte. Das wäre eine klipp und klare Antwort gewesen.

Daß die Angelegenheit sich etwas verzögert hatte, lag daran, daß die Ortsverwaltung Stuttgart nicht in einer Angelegenheit wie diese, sich über die Köpfe der Mitglieder wegsetzt, sondern wiederum die Mitglieder befragt, dazu ist aber doch eine Versammlung notwendig. Außerdem kommt aber in Betracht, daß auch andere geschäftliche Angelegenheiten durch die Versammlung erledigt werden mußten, und eine Versammlung ganz ausfallen mußte.

Zur Stellungnahme zu Ihrem Schreiben vom 11. Juli war deshalb eine Versammlung notwendig, und wenn die Stuttgarter Kollegen in derselben der Ansicht waren, daß der Ausschuss die Sache gerne verschleppere oder vielmehr auf die lange Bank schiebe, so gab dazu Ihr eigenes Schreiben Anlaß. Schon das Verlangen des Ausschusses, daß ich vornherein erwähnte, sodann die weiteren Ausführungen in Ihrem Schreiben vom 11. Juli, wo es heißt: „Und da würde dann, wenn die Angelegenheit resultatlos verläuft — was auch höchst wahrscheinlich eintritt — u. s. f.“ Kollegen, ist nicht hier schon die Entscheidung des Ausschusses festgelegt? Sollten da die Mitglieder Stuttgarts eine andere Auffassung bekommen als die, daß der Ausschuss um die Sache herumkommen will, ohne jemand wehe zu tun? Deshalb protestierten die Stuttgarter gegen den Ausschuss.

Nun zu der gewünschten Erklärung in Ihrem Schreiben vom 28. August 1905. Wie oben bemerkt, wurde die Sache in einer Versammlung behandelt, ehe Ihnen geschrieben werden konnte, war der Versammlungsbericht in Berlin, und von dort aus wurde ja der Bericht Ihnen unterbreitet, nun hatten Sie doch Kenntnis von der Sachlage. Daß wir den Ausschuss überhaupt umgehen wollten, trifft nicht zu. Nun ersuchen wir den Ausschuss, uns unsere beiden Berichte gelegentlich zu retournieren, falls dieselben nicht veröffentlicht werden dürfen.

Mit kollegialischem Gruß
Der Zahlstellenvorstand
J. A.: Johs. Frey.

Dem Ersuchen um Retournierung unserer Berichte, falls dieselben nicht veröffentlicht werden dürfen, wurde unter dem 22. September stattgegeben mit einem Begleitschreiben; von der Veröffentlichung des letzteren wollen wir Abstand nehmen. Die Schlussbemerkung desselben wollen wir doch erwähnen, es heißt daselbst: „Nach Kenntnisnahme der perfiden Schlussbemerkung im Stuttgarter Bericht der letzten Nummer der Zeitung (Nr. 37) beneue ich es, dem Ausschuss empfohlen zu haben, von einer Begründung in der Zeitung abzusehen.“ Also die Schlussnotiz in dem Versammlungsbericht des Schriftführers hat es dem Ausschuss angetan, die Angelegenheit zu veröffentlichen. Warum verlangte der Ausschuss unter dem 28. August trotz des Berichtes vom 5. August immer noch Antwort, und zwar in einem Ton, der nur in gewissen Staatsgebäuden

üblich ist? Es steht fest, daß sich der Ausschuss von vornherein in der ganzen Angelegenheit in eine Sackgasse begeben hat. Statt unserer Beschwerde nun auch in bescheidenem Maße von Anfang an Rechnung zu tragen, fängt der Ausschuss jetzt an, trotz der noch verschärften Situation in der Verbandsleitung, eine verknäuelte Frage in den Vordergrund zu schieben, um die Aufmerksamkeit vom wirklichen Kern der Sache abgulenken. Obwohl dem Ausschuss schon vor der Stuttgarter Beschwerde die misslichen Verhältnisse in der Verbandsleitung nur zu gut bekannt waren, versuchte er durch eine unerfüllbare Anforderung die Stuttgarter Berichte hintanzuschieben. Das Gegenteil ist eingetreten. Der Ausschuss hätte nach unserer Meinung alle Veranlassung gehabt, statt die Aufnahme unserer Berichte abzulehnen, die Aufnahme der bekannten Artikel vom Vorsitzenden Kloth in Nr. 27 u. 28 der Zeitung zu verweigern, und nicht noch den Streit in Berlin dadurch zu fördern, daß er nur auf dem Verbandsstassierer sowie dem Redakteur herumhaut. Die Stuttgarter behalten sich vor, in einer der nächsten Versammlungen über das weitere Schicksal ihrer beiden abgelehnten Berichte zu bestimmen, eventuell aber auch zu der ganzen Streitfrage im Verbandsvorstand sowie zur Frage der Abhaltung eines Verbandstages sich zu äußern.
Stuttgart. Johs. Frey.

Erklärungen.

Zu der Sache Schmidt, Haujien, Kempte kontra Kloth habe ich folgendes zu bemerken: Ich habe während meiner Anwesenheit in Berlin dem Kollegen Kloth wiederholt mündlich und auch schriftlich (durch einen am 14. Juli an ihn gerichteten Brief) erklärt, daß mich in der bewußten Angelegenheit keine der beschuldigten Personen in der von ihm behaupteten Art und Weise beeinträchtigt oder mir Anregungen gegeben hat. Alle an Kloth gerichteten Briefe, auf die er sich beruft, haben mit dieser Angelegenheit absolut nichts zu tun und auch unsere mündliche Aussprache bewegte sich nicht in der Richtung, daß sich Kloth berechtigt fühlen konnte, derartige Anschuldigungen zu erheben.

Charakteristisch ist der an mich gerichtete und von dem Kollegen Kempte in letzter Nummer der „Buchb.-Ztg.“ veröffentlichte D o h b r i e f Kloth's, worin er (dem ich die Briefe G. Schmidts, da dieselben absolut nichts enthalten, was das Licht der Sonne zu scheuen braucht, aufstandslos zur Verfügung gestellt habe) von mir verlangt, etwaige Anfragen der Gegenpartei ausweichend oder gar nicht zu beantworten.

Während er selbst alle nur erdenklichen Auskünfte von mir erhalten hat, soll der Gegenpartei auch noch nicht mal eine Anfrage beantwortet werden. Und das alles in meinem Interesse, wie zweimal in dem Briefe Kloth's betont wird. Nun, auch ich habe, trotzdem meine privaten Verhältnisse durch das Vorgehen des Kollegen Kloth in einer Art und Weise breitgetreten wurden, die alles, nur nicht kollegial genannt werden können, absolut keine Ursache, die Öffentlichkeit zu scheuen, welche ich allerdings nur dann benutzen werde, wenn den unsinnigen und beleidigenden Gerüchten, welche durch die maßlose Aufschaukung dieser Sache entstanden sind, auf andere Art und Weise nicht mehr beizukommen ist.

C. D r a u ß.

Die unerhörte Dreistigkeit Kloth's, mit der er in der letzten Nummer unserer Zeitung nochmals die perfide Anschuldigung gegen mich erhebt, sowie die erneute Erklärung des Ausschusses zwingt mich nochmals in dieser Angelegenheit das Wort zu ergreifen.

Daß ein Mensch nach den Beweisen, die N. in der fraglichen Angelegenheit in den Händen hat, noch weiterhin die Anschuldigung aufrecht erhält, kann man nur dann begreifen, wenn man weiß, daß er diese nur aus persönlicher Geizsucht gegen mich und andere erhoben hat und selbstverständlich jetzt die Beweise der Gegenpartei weder anerkennen kann, noch will.

So bildet diese seine Erklärung nur ein würdiges Pendant zu dem Brief an D., den ich in meiner Erklärung als Charakteristikum zu veröffentlichen mich verpflichtet fühlte.

Ich kann nur nochmals versichern, daß das, was ich in meiner ersten Erklärung sagte, Wort für Wort den Tatsachen entspricht.

Ogleich ich wiederholt für die Zeitung Beiträge geliefert habe, habe ich bis dato auch nicht einen Pfennig für meine gelegentlichen Arbeiten beansprucht oder angenommen.

Zu der Erklärung des Ausschusses habe ich zu bemerken, daß „die selten vorkommende Ignoranz“, die mir darin vorgeworfen wird, wohl mehr auf Seiten des Ausschusses, als auf der meinigen zu finden ist; denn heute, nach sage und schreibe acht Wochen, seit diese Beschwerde in den Händen des Ausschusses ist, hat derselbe es bis dato nicht für nötig erachtet, von mir, als einem der Hauptange-schuldigten, eine Auffklärung darüber einzuholen.

Am 2. August ist die Beschwerde der Revisoren dem Ausschuss eingereicht worden und erst drei Wochen später hat der Vorstand Kenntnis von dieser Angelegenheit bekommen. Kl. aber magte es zur selben Zeit, dann noch öffentlich in der Versammlung dieselbe zu wiederholen. Für Kl. existiert also anscheinend in den Augen des Ausschusses dieser Paragraph nicht, der mir zur Beachtung empfohlen wurde! Ich aber, der Angegriffene, den man nach zwei Monaten seine Meinung darüber einzuholen nicht für nötig erachtet, ich soll mich solchen öffentlichen Anschuldigungen gegenüber nicht rechtfertigen dürfen! Hat Kl., weil er Vorsitzender ist, vielleicht mehr Recht als ich, der ich nur einfaches unbefolgetes Vorstandsmitglied bin? Ich danke für diese Auffassung! Und wenn mir zehnmal der Gipfel der Disziplinosigkeit vorgeworfen wird, werde ich dessen ungeachtet auch weiterhin meine Ehre selbst verteidigen, wenn von anderer Seite in dieser Weise gearbeitet wird.

Wenn der Ausschuss also die Objektivität, die er stets zu wahren vorgibt, hier hätte obwalten lassen, wie es seine Pflicht war, dann hätte er das Verhalten Kl. ebenfalls tabeln müssen und seine eigene Unterlassungsfünde eingestehen sollen. Der Ausschuss ist mithin mit schuldig, daß dieser Gipfel der „Disziplinosigkeit“ von mir erreicht wurde.

Daß ich mit der Veröffentlichung von Kl. Brief an D. nicht beabsichtigt hatte, „den Anschein zu erwecken, als ob derselbe das ganze vorliegende Material in dieser Sache sei“, diesen Konfens zu wollen, kann mir wohl nur vom Ausschuss zugemutet werden; denn das jüngste Verbandsmitglied würde wohl darüber gelacht haben, wenn man ihm derartiges im Ernst hätte einreden wollen.

Wie objektiv übrigens der Verbandsausschuss in seiner Erklärung berichtet, zeugt seine Bemerkung, daß Kl. in dieser Beschwerdefache „auch nicht mit Glacés angefaßt“ worden sei. Der Ausschuss vermag aber dabei zu bemerken, daß dies erst nach den beleidigend-aggressiven Ausfällen Kl. geschehen ist. Daß aber gegenüber solcher Handlungsweise auch der Gutmütigste in die Wolk geraten kann, wird wohl jeder begreiflich finden.

Wohl in seiner zweiten Organisation sind in einer einjährigen Amtsperiode des Vorsitzenden soviel Beschwerden von ihm ausgegangen bzw. gegen ihn erhoben worden, wie bei uns, deren direkter oder indirekter Urheber er gewesen ist, und wenn da der Ausschuss noch erklären kann, daß das „gegen Kl. geübte Vorgehen auf Uebertreibung und allzu großer Empfindlichkeit beruht und durchaus keine Veranlassung vorliegt, dem Verbandsvorsitzenden das Vertrauen zu entziehen“, so genügt mir das jetzt schon vollkommen, um zu würdigen, wie objektiv das Urteil des Ausschusses ausfallen wird. Kl. erklärt zwar, daß er für seine Handlungen und Briefe einstehen könne. Ich kann jedoch versichern, wenn nur einige dieser Briefe veröffentlicht würden, würden sie jedem Kollegen beweisen, daß er durch sein systematisches aggressives Vorgehen in immer weitere Kreise unseres Verbandes Unfrieden und Streit hineinträgt, die der Organisation unbedingt zum Schaden gereichen müssen. **M. Kempke.**

Zu der von Hanke in Nr. 39 gemachten Entgegnung einige Bemerkungen.

Da S. den Vorstandssitzungen nicht beigewohnt hat, vermag er aus eigener Anschauung nichts zu sagen, vielmehr bleiben die Behauptungen, die er aufgestellt hat, eben Behauptungen ohne irgend welchen positiven Untergrund. Wenn S. von einem „System“ Wüdnker spricht, so will ich nur bemerken, daß eben unter diesem „System“ die Zahlstelle Berlin vorwärts gekommen ist, ob dieses bei dem „System“ Hanke, das gleichbedeutend mit Herunterreißen und immerwährendem Kritifizieren ist, der Fall sein wird, dürfte füglich bezweifelt werden, denn auch hier gilt der Grundsatz: „Herunterreißen ist leichter denn Aufbauen“.

Für mich ist hiermit die Angelegenheit erledigt, umso mehr, als an der in Nr. 47 der „Buchb.-Ztg.“ des vorigen Jahrganges veröffentlichten Tatsache, festgesetzt durch Kollegen Mloth, das S. nicht ernst zu nehmen sei, nichts geändert ist. **Berlin. Eugen Brüdner.**

Korrespondenzen.

Hamburg. In der außerordentlichen Generalversammlung am 16. September wurden zunächst die Anträge zum Geschäftsreglement beraten. Nach eingehender Begründung seitens des Kollegen **Ust ers** wurde folgender Paragraph angenommen: „In außerordentlichen Fällen kann auf Antrag eine außerordentliche Unterstützung gewährt werden, jedoch darf die Summe 50 Mk. nicht übersteigen; ein diesbezüglicher Antrag ist beim Vorstand einzureichen.“

Die Wahl eines Kassierers, notwendig geworden durch den aus Gesundheitsrücksichten erfolgten Rück-

tritt unseres langjährigen Kassierers **Rippe**, fiel auf **Hühler**. Für den dadurch frei werdenden Schriftführerposten wurde **Gerlach** gewählt.

Die Frage betreffend Veranstellung einer Dampftour führte zu einer längeren Debatte. Vorst hält es für zu früh, jetzt schon darüber zu beschließen. Redner bemerkt aber, daß man, wenn die Tour doch angenommen werden sollte, auch denjenigen Kollegen Rechnung tragen sollte, die sich derartiges nicht leisten können, und diesem zufolge auch im kommenden Jahre wieder ein Vergnügen in der Umgegend zu veranstalten. Nachdem hierzu noch die Kollegen **Weinberg** und **Engel** gesprochen hatten, des Weiteren der Festauschuss versprochen für Veranstellung von Vergnügen in der Umgegend im kommenden Jahre Rechnung zu tragen, wird die Veranstellung einer Dampftour für das nächste Jahr beschlossen.

Sodann bringt **Küster** einige Werkstübenverhältnisse der „Großstadt Hamburg“ zur Sprache, die bei der letzten Werkstübenagitation aufgedeckt wurden. Verhältnisse, welche ganz an Ostelbien erinnern und die man bis dahin nicht für gut möglich gehalten hat, und die uns nötigen, sie der Gewerbeinspektion zu unterbreiten. Es sei hier nur bemerkt, daß in einer „Rube“ seit zwei Jahren nicht ausgefegt wurde; 10 Mädchen ein Handtuch hatten, ganz abgesehen von den Toilettenverhältnissen usw. Das berartige um sich greifen konnte, liegt zum großen Teil mit an den dortigen Kollegen, die sich um die Verhältnisse in ihren Duden wenig oder gar nicht kümmerten und erst mit der Nase darauf gestoßen werden mußten, ehe sie überhaupt was sahen. Redner kommt dann noch auf einige Werkstübenführungen, so bei der Firma **Mühlmeister & Köhler, Urban** usw. zu sprechen. Bei letzterer Firma, welche jetzt übrigens zu der Praxis übergegangen ist, haben organisierten Arbeiter „rauszuschmeißen“, machte sich in genannter Sitzung neben anderen auch ein **Wuchbinder** **Stein** bemerkbar. Dieser zog gegen die **Hamburger Ortsverwaltung** wie auch gegen den Verband überhaupt in einer Weise los, die überhaupt nicht zu bezeichnen ist. Dieses Verhalten ist um so merkwürdiger, als Genannter in einem der bevölkerterten Gegenden **Wambes (Heinsfamp)** ein Zigarrengeschäft hat und doch also größtenteils seine Ware nur an Arbeiter verkauft. Bei der Firma **Urban**, welche sich übrigens für die Sitzung genügend vorgelesen hatte, indem dort ein Kriminalbeamter anwesend war, war es für uns nicht möglich, Leute für den Verband zu gewinnen, dadurch, daß die Firma ihren Arbeitern erklärte: „wer in den Verband tritt, ist arbeitslos“. Hier sei nun nochmals den dort Beschäftigten zugerufen: Tretet in den Verband ein, organisiert Euch, laßt Euch nicht wie Ichthyn wieder von der Firma ins **Wohlfahrt** jagen, die doch nur ein bestimmtes Interesse haben kann, daß Ihr nicht dem Verbanne angehört.

Nachdem **Küster** dann noch auf das **Firkular** des **Marmorierlehrers Hauptmann** hingewiesen hatte, war **Schulz** der Versammlung.

Krefeld. Sonntag, den 17. September, hielt unsere Zahlstelle ihre Mitglieder-Versammlung ab. Zu dieser hatten wir unseren Bezirksleiter **Grönhoff** aus Eberfeld eingeladen, um einen Vortrag von ihm zu hören. Leider mußte unser Bezirksleiter sein Erscheinen in letzter Stunde absagen, da er der Lohnbewegung halber in Kassel war. Durch diesen Fall sahen wir uns genötigt, den Vortrag zu vertagen, was unsere Mitglieder sehr bedauerten.

Hierauf gab **Dolle** den **Marktbericht**. Im **Markt** habe man hauptsächlich über das **Arbeitersekretariat** verhandelt. Es ist erfreulich, daß wir hier in **Krefeld** schon in der Lage sind, am 15. November d. J. ein Sekretariat zu errichten. Als Sekretär ist **Genosse Weiner** aus **Görlitz** gewählt worden. Alsdann wurde zur Wahl eines Delegierten zum **Gautag** und eines **Unterkassierers** geschritten. Als Delegierter zum **Gautag** in **Essen** wurde unser Vorsitzender **Bauer** gewählt. Der Posten als **Unterkassierer** wurde **Lehmann** anvertraut.

Sodann waren die Ausführungen des Kollegen **Hober** beachtenswert. Derselbe führte etwa folgendes aus: Gestatten Sie, daß ich mit einigen Worten auf den Streit **Mloth** kontra **Schmidt** eingehe, was mir in der vorhergehenden Versammlung der vorgerückten Zeit halber nicht mehr gut möglich war. Ich will nicht auf die strittigen Punkte über den **Generalstreik** und die **Waisfeier** in einzelnen eingehen, da dies zu weit führen würde. Bemerkten will ich jedoch, daß meine Ansichten mit denen des **Redakteurs**, insbesondere im Punkte **Waisfeier**, in Parallele stehen. Auch finden die Ausführungen **Weinladers**-**Stark**ruhe, wie sie aus einem **Versammlungsbericht** von dort ersichtlich seien, vollkommen meinen Gefallen. Man könnte nun nichts dagegen einwenden, wenn **Mloth** sich gegen die von ihm vermeintliche subjektive **Verichterstattung** **Schmidts** bezüglich des **Wöhrner Gewerkschaftskongresses** zur Wehr setze, wenn er eben nicht den Fehler gemacht hätte, die Ehre und das Ansehen des **Redakteurs** dabei herabzuwürdigen, mit-

hin also der **Angeifer** war. Wer wundere sich denn nun, wenn der also **Angegriffene** um sich schlägt und den ihm im **Naden** **Eigenden** einige derbe **Hiebe** verabsolgt? Nachdem dieses geschehen, läuft **Mloth** beschwerdeführend zum **Stadi**, das heißt zum **Ausschuss** und spielt sich als den **Veräuterten** auf! Daß es nun **Kollegen** gibt, die die **Beiträgen** des **Redakteurs** als eine zu **starke Dosis** halten und nicht für am **Platze** finden, verheißt ich nicht. Ich bin sogar gegen- teiliger **Ansicht** und glaube, daß **Schmidt** sich **Gewalt** hat antun müssen, um in seinen **Erwiderungen** auf die **Klotz**chen **Artikel** nicht **maffiger** zu werden. **Wieder** andere sind der **Ansicht**, daß **Schmidt** **bewiesen** hätte, nicht **fachlich** **polemisieren** zu können. **Mein!** Unter den gegebenen Umständen konnte **Schmidt** nicht **fachlicher** **polemisieren**, als er es getan hat. **Unber-** **sichtlich** finde ich es aber, daß der **Redakteur** dem **Kollegen** **Mloth** so viel der **Antwort** würdigt. **Mit** der **Sitzberlegung** nach **Berlin** hat man dem **Verbanne** einen **schlechten** **Dienst** erwiesen. **Sie** findet **Mloth** einen **guten** **Mährboden** und **tatkräftig**: **Unterstützung** für seine **radikalen** **Ansichten**. **Ja**, man hält ihm dort **kräftig** die **Stange**, wie das aus einem **Versammlungs-** **bericht** **unzweideutig** hervorgeht. **Man** brauche mit **Schmidt** nicht in **allen** **Punkten** durch **die** und **dünn** zu gehen, aber er sei der **Ansicht**, daß **auch** die **Meinung** eines **Andersdenkenden** ebenso **respektiert** werden muß, wie man die **seinige** **hochhält**. **Und** **Schmidt** mache aus seinem **Herzen** keine **Mörbergrube**. **Kollege** **Hober** schloß mit den **Worten**:

Was die **Spreu** vom **Korne** trennt,
Heißt ein solches **Ding** nicht **Stegel**?
Wer die **Wahrheit** sagt, den nennt
Einen **Grobian** die **Weg**.

Kollege **Bauer** meinte, daß heute niemand sagen könnte, ob die **rabiate** **Nichtung** oder diejenige, die alles mit **Glacéhandschuhen** anzufassen beliebt, **Recht** habe. Die **Zeit** müsse **lehen**, was sich als das **Nichtige** erweist. Das **stünde** seiner **Meinung** nach aber **fest**, wenn für die **Waisfeier** so viel **agitiert** würde, wie dagegen, wäre es **bedeutend** **besser** gewesen.

Alsdann wurden noch über verschiedene lokale Angelegenheiten diskutiert. **Kisters** beantragte den **Ausschluß** der **Kollegen** **Strübing** und **Schönigtes**, weil diese mit **Beiträgen** **reistieren**; laut **Statut** sind wir **berechtigt**, sie zu **streichen**. Weiter habe sich **Strübing** noch einer **Gegenagitation** gegen unseren **Verband** **schuldig** gemacht. Von dem **Ausschluß** wurde vorläufig **abgesehen**. **Man** sprach sich dahin aus, den **Kollegen** ein **Schreiben** zuzusenden, um sie auf ihre **Fehler** **aufmerksam** zu machen. **Sodann** wies **Bauer** auf die **Agitation** in der **Marionettenbranche** hin und auf die **Konferenz**, die im nächsten **Jahre** stattfinden soll. **Zum** **Schluß** wurden noch einige **zufandene** **Schreiben** **verlesen**, unter anderem eins vom **Marmorierlehrer** **Hauptmann**, der anfragt, ob er einen **Auftritt** **abhalten** oder einen **Vortrag** **halten** könne. **Beide** **Anfragen** wurden **abgelehnt**.

Sagen i. W. Bereits seit längerer Zeit wird in den **Spalten** unserer **Zeitung** ein **unwüchtiger** **Kampf** **ausgefodten**, welcher auch **allmählich** die **jenigen** **Zahlstellen** zu einer **Stellungnahme** **zwingt**, welche **anfangs** darüber **hinweggehen** wollten, in dem **guten** **Glauben**, daß die **Sachlage** sich wohl in **Kürze** **ändern** wird. **Jedoch** ist es **leider** nicht der **Fall**. **Zimmer** **heftiger** werden die **Erwiderungen** und **Erklärungen**, und immer **weitere** **Kreise** werden in **Mitleidenschaft** **gezogen**. Für den **stillen** **Beobachter** ein **unschöner** **Anblick**, und gerade jetzt, wo man in **lobenswerter** **Weise** die **Agitation** unter den **Marionettenarbeitern** **betreiben** will, **jetzt** **müssen** die **Spalten** unserer **Zeitung**, die **doch** als **Agitations-** **nummer** **gedruckt** **worden** ist, den **indifferenten** **Kollegen** ein **offensichtliches** **Zeugnis** **ablegen**, daß ein **schmähtlicher** **Kampf** **das** **beste** **Gebäude** der **Organi-** **smation** **erschüttert**. Ob das wohl als **gewerks-** **chaftlicher** **Fortschritt** **anzufehen** ist? **Wie** **schrieb** uns **doch** **damals** **Mloth** in **Nr. 47** der „**Buchb.-Ztg.**“ von 1904? „Also etwas **weniger** **Entrüstungsbräu**, **meine** **Herren**, und **etwas** **mehr** **nahrhafte** **Kost** für die **praktische** **gewerkschaft-** **liche** **Tätigkeit**.“ **Nawohl**, dieses **Rezept** **möchten** wir **denn** **auch** dem **Verbandsvorstande** **empfehlen!** **Es** **hilft** **sicher**, wenn es **richtig** **angewandt** **wird**. **probatum** **est**.

Unsere **letzten** **Mitgliederversammlungen** haben sich **denn** **auch** **eingehend** mit **diesen** **Zänkereien** **inver-** **halb** **des** **Verbandsvorstandes** **befast**, und **der** **starke** **Besuch**, sowie die **lebhaft** **Diskussion** **haben** zur **Genüge** **gezeigt**, daß der **Wunsch** **aller** **Kollegen** ist, **halb** **wieder** in **friedlichen** **geordneten** **Verhältnissen** **weiter** **arbeiten** zu können an dem **gegenwärtigen** **Werk** der **Organisation**. **Wir** **wollen** **von** **den** **ver-** **schiedenen** **Meinungsäußerungen** der **Kollegen** **Ab-** **stand** **nehmen**, denn sie würden unsere **Zeitung** zu **viel** in **Anspruch** **nehmen**, **jedoch** **sind** **wir** **uns** in **letzter** **Versammlung** **darin** **einig** **geworden**, daß **un-** **bedingt** **eine** **Veränderung** **eintreten** **müsse**, **sofern** **wir** **nicht** **all** **darunter** **zu** **leiden** **haben**. **Eine** **von** **Dieselet** **eingebachte** **Resolution** **wurde** **denn** **auch** **einstimmig** **angenommen** mit **folgendem** **Wortlaut**:

„Die heute, am 23. September, tagende stark besuchte Mitgliederversammlung der Zahlstelle tagen sieht in den unschönen Zankereien zwischen dem Verbandsvorstande einen unberechenbaren Schaden in dem weiteren Ausbau der Organisation. Sie fordert die gesamte Mitgliedschaft auf, ganz energisch dieses Uebel mit aller ihr zu Gebot stehenden Macht zu beseitigen. Sie spricht ihr Bedauern dem neu erwählten Verbandsvorstande gegenüber aus, der es nicht verstanden hat, von der Zeit seines Antritts bis dato dem Verbandsrat die ihm gebührende Achtung zu verschaffen, sondern unablässig bemüht gewesen ist, Zwiespalt und Unzufriedenheit in den Reihen der Mitglieder zu säen. Die Versammlung verlangt nur solche Leute an der Spitze der Organisation, welche auch offensichtlich das Werk der Organisation fördern, aber nicht durch derartige Manipulationen hemmend in des Rates Speichen fassen.“

Leipzig. Die am 29. September im Volkshaus tagende Versammlung der in Kartonagen- und Lugsuspapierfabriken beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen war leider von den Arbeiterinnen sehr schlecht besucht. Und doch wäre es notwendig gewesen, wenn der Vortrag der Frau Bick aus Hamburg von allen Arbeiterinnen unserer Branche gehört worden wäre, da ihre Ausführungen speziell der gewerblichen Arbeiterin gewidmet waren.

Mednerin legte in klarer Weise dar, wie sich die Kartonagenindustrie aus der Buchbinderei heraus zu Großbetrieben entwickelt hat und infolgedessen durch Einführung von Maschinen aller Art die Arbeitskraft des einzelnen in intensiver Weise ausnützen kann. Hinzu kommt noch die auch hier in Leipzig bestehende lange Arbeitszeit von zehn bis elf Stunden, welche gerade die Arbeiterschaft daran hindert, ihre wirtschaftlichen Interessen wahrzunehmen. Besonders die Frauen und Mädchen hätten alle Ursache, für eine Verkürzung der Arbeitszeit einzutreten, da sie doch nach getaner Arbeit noch häusliche Obliegenheiten haben, die der Arbeiter nicht hat. Gibt es doch hier in Leipzig gar viele Frauen, welche, nachdem sie oft noch einen langen Weg nach ihrer Häuslichkeit zurückgelegt haben, erst des Abends für sich und die übrigen ein warmes Mahl bereiten, das die ganze Familie des Mittags entbehen mußte. — Des weiteren verbreitete sich Mednerin über die in unserem Beruf vorherrschende Affordarbeit. Sie meint, daß bei der Affordarbeit ein jeder sein eigener Antreiber sei, was dem Unternehmer nur zum Vorteile gereiche. Die Zunahme der Frauenarbeit erhöhe sich daraus, daß die weibliche Arbeitskraft billiger ist als die männliche. Deshalb müßten wir den Standpunkt vertreten, daß für gleiche Arbeit gleicher Lohn gewährt werde. Erst dadurch könne erreicht werden, daß die Frau nicht mehr die Schmutzkonkurrentin des Mannes sei. Auch die Heimarbeit mit ihrer erbärmlichen Entlohnung wirke auf die Fabriklöhne schädigend; sind doch mitunter Kinder, die bis in die Nacht hinein mitstücken müssen.

Gerade durch die Heimarbeit werden auch die gefeierten Kinderschutzbestimmungen umgangen. — Mednerin teilt dann die Löhne verschiedener Fabriken mit, bei denen es mitunter Wochenlöhne von 5 Mk. für weibliche und 12 Mk. für männliche Arbeiter gibt. Dem stellte die Referentin die Löhne der in Buchbindereien beschäftigten Arbeiterinnen gegenüber, welche dieselben bei neunstündiger Arbeitszeit verdienen. Das alles ist nur durch gemeinsame Vorgehen und festes Zusammenhalten errungen worden. Sodann wies die Referentin auf die im nächsten Jahre durch Inkrafttreten der neuen Handelsverträge eintretende Preiserhöhung der Lebensmittel hin. Gibt es doch jetzt schon Tausende und Hunderttausende im Deutschen Reich, die sich den Genuß eines Stück Fleisches höchstens Sonntags einmal leisten können. Auch der Export von Erzeugnissen der Buch- und Kartonagenindustrie wird von den Zöllen betroffen werden, wodurch wir große Absatzgebiete im Auslande verlieren, was für uns Arbeitslosigkeit nach sich zieht. Wenn wir das alles in Betracht ziehen, dann müßten wir dafür sorgen, daß alle unsere Berufskollegen und -kolleginnen organisiert werden. Ein jeder Arbeiter, eine jede Arbeiterin müßte es sich zur Pflicht machen, überall, wo es nur irgend geht, für unsere Sache zu agitieren, um die uns Herrschenden zu überzeugen, wie schwer sie sich und die Allgemeinheit schädigen, wenn sie mit uns nicht gemeinsame Sache machen. Unsere Aufgabe müßte es sein, auch den letzten Arbeiter und die letzte Arbeiterin der Organisation zuzuführen. Unseren Verband, meinte Mednerin zum Schluß, müßten wir als einen gewaltigen Bau betrachten, dessen Dach uns schütze gegen die Tücken der Unternehmer. — Leider Befall lohnte die Mednerin für die zu Herzen gehenden Worte.

In der Diskussion wurden verschiedene Mißstände einzelner Kartonagenfabriken besprochen. Unter anderem wurde das Vorgehen der Directrice bei der Firma Orlamünde scharf verurteilt. Dieselbe hat durch ihre Schmutzerei erreicht, daß 20 unserer

Verbands beigetretene Mädchen ihren Beitritt zurückgezogen haben. Es ist bedauerlich, daß sich die betreffenden Mädchen durch derartiges haben unstimmen lassen. Möchten sie doch gerade dadurch, daß ihr Chef unsere Organisation so sehr fürchtet, einsehen, wie notwendig es ist, sich zu organisieren. Es wurde überhaupt in der Diskussion lebhaft Klage geführt, daß gerade die Arbeiterinnen uns indifferent gegenüberstehen.

Darum, Ihr Kartonnagenarbeiterinnen Leipzig, laßt Eure Interesselosigkeit beiseite, laßt Euch durch keinerlei Erhöhungen der Fabrikanten abhalten, unserem Verbands beizutreten, damit auch mal bei uns daran gedacht werden kann, Zustände zu schaffen, wie sie in den Buchbindereien schon seit Jahren bestehen.

Berlin. Am 2. Oktober nahmen die Etuiarbeiter und Arbeiterinnen in einer öffentlichen Versammlung Stellung zu einer eventuellen Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen. Kollege Brudz, der das Referat übernommen hatte, führte folgendes aus: Als sich im Jahre 1900 die Berliner Etuiarbeiter und Arbeiterinnen organisierten, taten sie es, um durch ihren Zusammenschluß einen regulierenden Einfluß auf die Festsetzung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse zu gewinnen. Noch in demselben Jahre wurde diese Absicht betätigt, indem den Fabrikanten Forderungen vorgelegt wurden, die für die damaligen Verhältnisse von großer Bedeutung waren, und deren Anerkennung erst nach 14-tägiger Verweigerung unserer Arbeitskraft von den Fabrikanten erzwungen wurden. Im Jahre 1903 und 1904 wurden bereits Stimmen laut, die eine Neuregelung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse wünschten, doch sie kamen damals nicht zur Geltung. Erst im Januar dieses Jahres verdrängten sich diese Wünsche zu einem Antrag, durch den den Werkstübendelegierten die Aufgabe zugewiesen wurde, einen Tarif auszuarbeiten, der zunächst die Erzeugnisse von 1900 enthalten sollte, aber auch eine weitergehende Regelung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse anstreben müsse. Die Delegierten sind dem nachgekommen, und so handelt es sich heute darum, nun zu entscheiden, ob wir noch in diesem Jahre an die Fabrikanten mit Forderungen herantreten wollen. Medner ist der Ansicht, daß unser Vorgehen durchaus gerechtfertigt sein würde, da in den letzten Jahren die Lebensmittel und alle Bedarfsartikel im Preise eine große Steigerung erfahren haben. Dasselbe treffe wohl auch auf die Wohnungsmieten zu. Dem gegenüber habe die Steigerung der Löhne nicht gleichen Schritt gehalten. Nach der Statistik, die in diesem Jahre aufgenommen worden sei, schwankt der Lohn der Etuiarbeiter zwischen 16 und 31 Mk., der Durchschnittslohn bezieht sich auf 27,68 Mk., den jedoch 49 Proz. nicht erhalten. Ähnlich stehe es mit den Löhnen der Arbeiterinnen, wo sich ein Durchschnittslohn von 15,19 Mk. ergeben habe, den jedoch 45 Proz. der Arbeiterinnen noch nicht erhalten. Medner weist auf die Löhne hin, die in der Buchbinderbranche gezahlt würden, wo ein Mindestlohn für Gefülßen von rund 26 Mk. vorgezogen sei, und für Arbeiterinnen von 15,66 Mk. Was dort von den Prinzipalen als Existenzminimum anerkannt sei, erhält die Hälfte unserer Branchenangehörigen noch nicht. Wenn man des weiteren bedenke, daß die Erzeugnisse der Berliner Etuiabriken nur für die besseren Gesellschaftsklassen bestimmt seien, so müße es doppelt Wunder nehmen, daß gerade diese Arbeitergruppe zu solchen niedrigen Löhnen arbeiten müße, während andere Arbeitergruppen, die Artikel für den Volkskonsum fabrizieren, bereits bedeutend höhere Löhne beziehen. Es empfehle sich also auch bei den Etuiarbeitern, feste Lohn- und Arbeitsverhältnisse zu schaffen, vor allem die Aufstellung von Minimallöhnen vorzunehmen. Wie in anderen Berufen, müßten die Lohn- und Arbeitsbedingungen gemeinsam mit den Fabrikanten tariflich festgelegt werden. In dieser Richtung haben auch die Werkstübentrustanteile bei der ihnen zugewiesenen Aufgabe gearbeitet und hoffen, die Anerkennung der Versammlung zu finden. Medner verliest nun diesen ausgearbeiteten Tarif und begründet ihn in seinen einzelnen Bestimmungen.

Es wird gefordert: 53stündige wöchentliche Arbeitszeit, 26 Mk. Minimallohn, in den ersten 6 Monaten im ersten Geschäftsjahr 20 Mk., nachdem 21 Mk., im zweiten Geschäftsjahr 23 Mk., für Etuiarbeiter 28 Mk., im ersten Geschäftsjahr 22 Mk., im zweiten 24 Mk. Für Arbeiterinnen ist der Lohn nach der Dauer ihrer Tätigkeit in der Branche bemessen und variiert zwischen 8—18 Mk. wöchentlich. Für Ueberstunden werden 33½—50 Proz. verlangt. Auch eine Lehrlingskala enthält der Tarif.

Nach ausgiebiger Diskussion, an der sich Engelmann, Kröpff, Bommer und Friederici und andere beteiligten, wurde nach erfolgtem Schlußwort des Referenten über den vorgelegten Lohn Tarif abgestimmt. Derselbe wurde fast einstimmig angenommen.

Nachdem noch die Wahl der Lohnkommission, bestehend aus Kuffowski, Bommer, Brudz, Pieple, Weber und Winter vollzogen war, nahm die Versammlung einstimmig folgende Resolution an:

„Die pp. Versammlung aller in den Berliner Etuiabriken beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen hält infolge der beständigen Preiserhöhung aller Lebensmittel und sämtlicher Bedarfsartikel eine Verbesserung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse aller in der Etuiabrache beschäftigten Personen für dringend geboten.“

Um die Ruhe und den Frieden im Gewerbe zu sichern, die vor allem eine gesunde Fortentwicklung desselben gewährleisten, erachtet es die Versammlung für erforderlich, durch gegenseitige Vereinbarung mit den Fabrikanten feste Lohn- und Arbeitsbedingungen tariflich festzulegen.

Sie erklärt sich mit dem von den Werkstübendelegierten vorgelegten Tarif einverstanden und beauftragt die Lohnkommission, die geeigneten Schritte zur Einführung desselben zu unternehmen.“

Dann ging die Versammlung mit einem Hoch auf die Organisation auseinander.

Strahburg i. G. Es dürfte die Kollegen interessieren, aus Weg wieder mal etwas zu hören. Unsere Zahlstelle konnte sich der Erwartung und der rührigen Agitation einzelner Kollegen entsprechend nicht so entwickeln wie gewünscht, da die fremden Kollegen in der Agitation den einheimischen, französisch sprechenden nicht beizukommen vermögen. Die Firma Maubinet verdient auch an dieser Stelle wieder einmal ins rechte Licht gestellt zu werden. Dieser Herr hat in seinem Betriebe neben der 11stündigen Arbeitszeit noch ein recht schneidiges Kommando, er glaubt gewiß, der Arbeiter müsse sich absolut alles gefallen lassen. Es werden von dieser Firma immer Kollegen, welche einrahmen können, gesucht; deshalb werden die Kollegen hiermit darauf aufmerksam gemacht, bei etwaigem Stellenangebot oder Stellenannahme sich vorher bei dem Zahlstellenvorstand zu informieren. Wir werden in allernächster Zeit versuchen, auch hier die 10stündige Arbeitszeit einzuführen.

Eingelandt.

Hagen i. W. „Aus den Geheimakten der politischen Polizei“ betitelt sich ein Artikel in Nr. 214 der „Freien Presse“, Elberfeld, welcher von sämtlichen Parteiorganen abgedruckt worden ist, und der auch unseren Kollegen nicht unbekannt sein dürfte. Dieser Artikel sollte nun für ein Mitglied unseres Verbandes, welcher in Geyersberg i. W. arbeitet, verhängnisvoll werden. Dieser Kollege ist nämlich mehrere Tage auf dem dortigen Polizeibureau vom Altenheften „abkommandiert“ gewesen, und als einige Tage danach der betr. Artikel in der „F. P.“ erschien, lenkte sich der Verdacht der Arbeiterschaft sofort auf unseren Kollegen. Ganz heimlich, ohne den Kollegen zu benachrichtigen, wurde von einem Polizeikommissar eine Hausdurchsuchung abgehalten und nachdem „verdrehen“ Manuskript gefahndet. Selbstverständlich verlief die Hausdurchsuchung resultatlos. Jedoch fand es die Polizei für nötig, einige Nummern der „Freien Presse“ sowie sonstige Broschüren zu beschlagnahmen. Dieses alles geschah, wie schon bereits gesagt, vollständig geheim, und da unser Kollege ahnungslos auch noch seinen Stoff nicht abgeschlossen hatte, war es ja auch der Polizei leicht gemacht worden, alles durchzuspüffeln, um „ihres Amtes zu walten“. Nach dieser resultatlos verlaufenen Hausdurchsuchung begab sich dann die Polizei nach der Arbeitsstelle des Kollegen, und wurde ihm kurzgehand eröffnet, sich sofort nach dem Polizeibureau zu begeben. Hier selbst wurde der ganz verblüfft dreinschauende Kollege einem peinlichen Kreuzverhör unterworfen. Er wurde gefragt, ob er der sozialdemokratischen Partei angehöre, welches nicht der Fall ist. Ferner, ob er in Verbindung mit dem und dem Sozialdemokraten stände, weshalb er eigentlich die „Freie Presse“ lese u. a. m. Daß er Mitglied des Deutschen Buchbinderverbandes war, wurde auch protokolliert. Da sich nun unser Kollege absolut keiner Schuld bewußt war, und alle ihm vorgelegten Fragen mit der größten Seelenruhe beantwortete, mußte er selbstverständlich wieder freigelassen werden. Weil er ökonomischer Staatsangehöriger ist, und bereits vier Jahre in Preußen arbeitet, wurde er sogar mit Landesverweis bestraft. Selbstverständlich ist dieses Schaupiel noch nicht beendet, und will unser Kollege dagegen protestieren, weil ohne sein Wissen die Hausdurchsuchung abgehalten wurde. Nebenfalls gibt es noch ein interessantes Nachspiel, über dessen Verlauf wir später berichten wollen.

Erklärung.

Kollegen und Kolleginnen! Veranlaßt durch die sich immer wiederholenden persönlichen Nebenreden im Zentralvorstand sowohl, als auch in den Versammlungen der Berliner Zahlstelle, sehen sich die

unterzeichneten Vertrauensleute genötigt, ihre Ämter als Branchenleiter niederzulegen.

Wir sind uns der Tragweite dieses Beschlusses vollkommen bewusst, müssen leider unter den gegebenen Verhältnissen die Verantwortung für eine erprießliche Agitation ablehnen. Sind uns doch schon wiederholt die niedrigen persönlichen Angriffe, die seitens der Verbandsvorstandsmitglieder gegenseitig in den Versammlungen sowohl als auch in der „Buchb.-Ztg.“ gemacht wurden, von den unserer Organisation nicht angeschlossenen Kollegen entgegeng gehalten worden, mit dem Hinweis, erst da reinen Tisch zu machen, ehe man weitere Kreise dazu auffordert, sich unserem Verband anzuschließen. Und mit Recht.

Zum Schluß beliebt es auch der Verbandsausschuß, sich in Erklärungen in der Zeitung zu gefallen und sucht durch ein Vertrauensvotum die strittigen Angelegenheiten in der Öffentlichkeit zugunsten der einen beteiligten Partei zu erledigen. Wir müssen es nun schon unseren Mandatgebern überlassen, geeignete Personen mit der Agitation in den verschiedenen Branchen zu beauftragen, welche keinen Anspruch auf die vom Ausschuß so verpönte allzu große Empfindlichkeit machen.

M. Decker, D. Dietrich, C. Krüger, E. Krum, Mr. Lippold, G. Teutsch, W. Weichmann, R. Würzberger.

Im Krinzip stimmen die Kollegen Fr. Keesje und M. Schubert der Erklärung zu, sind aber gewillt, ihr Amt bis zum 1. Januar 1906 auszuführen.

Gegen diese Erklärung sind die Kollegen Mr. Sante und Hugo Risch.

Adressenänderungen.

Zahlstelle Berlin.

Album- und Goldschnittbranche. Vom 1. Okt. ev. ab befindet sich die Zahlstelle bei Manzei, Reichensbergerstraße 16. Die Werkstudenvertrauenspersonen, Kollegen und Kolleginnen werden ersucht vom 1. Oktober ab ihre Beiträge dort zu entrichten.

Gau VII.: Bevollmächtigter H. Hartmann, Bremen, Buchstr. 12.

Gau IV.: Fr. Seliger, Breslau, Viktoriastr. 35.

Vertliche Bevollmächtigte.

Bremen: Alf. Nörmann, Nordstr. 277/79, II.

Hamburg: M. Berndt, Schminckstr. 64, IV.

Raffierer: O. Muhlleder, Hamburg 6, Martensstr. 74, S. 3, III.

Saalfeld: H. Pommer, Klostergasse 16.

Bonn: A. Nießen, Bonn W., Lotharstr. 145, I.

Wien: (S.-A.): A. Tschorn, Dammstr. 69.

Unterstützungs-Auszahler.

Wien i. B.: M. Kunz, Fabrikstr. 11.

Würzburg: M. 20 Mf.

Lüdenscheid i. B.: Wendler, Luitensstr. 9. (Bevollmächtigter bleibt Gg. Pfaff, war in Nr. 37 unrichtig angegeben.)

Schwertin: H. Restauration Söhn, Großen Moor 19.

Bant = Wilhelmshaven: J. G. Donnentamp = Bant, Neue Wilhelmshavenstr. 65 I, von 1/2 1—1/2 2 und 6—8 Uhr. Uj. 10 Ctd. M. 18 Mf.

Kempten i. B.: J. M. Wöck, Heinrichgasse P 61 II von 1—2 und 6—7 Uhr.

Stettin: E. Markowki, Petrihofstr. 15 a Stfl. III, 12 3/4 bis 1 1/4 und von 7—8, Sonntags von 12—1 Uhr.

Duisburg: J. Kreitz, „General-Anzeiger“, Neue Weselerstraße 126.

Bielefeld: Frau Gith, Vielsteinstr. 10 I.

Briefkasten.

J. K. in B. Abonnieren Sie bitte bei der nächsten Postanstalt Ihres Ortes auf unsere Zeitung, das ist das einfachste. — D. B. in S. Ihr Inserat will ich nicht aufnehmen, weil ich mich durch derartige öffentliche Mahnungen straffällig mache. Halten Sie doch bei der Ortsverwaltung in 2 Nachfrage nach dem Durchrenner. — J. St. in B. Ihre Zuschrift kommt nicht zur Veröffentlichung. Kempten Sie ganz unnötigeweise andere Leute nicht vorher an, dann kommen Sie nicht in solche Situationen und beherzigen Sie das Sprichwort: Schuster bleib bei deinem Leisten. — M. Sch. in B. Lieber Freund, ich kann Ihnen auf diese Art auch nicht helfen und die Zeitung zur Verfügung stellen, wenn Sie meinen, in der Berliner Versammlung läßt man Sie nicht zu Worte kommen. Versuchen Sie's doch mal! — W. B. in G. Diese Inserate werden auch den Zahlstellen mit 20 Pf. die Zeile berechnet, nur Versammlungs-, Todesanzeigen usw. kosten 10 Pf. die Zeile. Zurückgestellte Berichte aus Leipzig, München und Marktneufkirchen.

Buchbinder-Männerchor Stuttgart
 Sonntag, den 15. Oktober 1905
33. Stiftungsfest
 bestehend in **Konzert und Gesang**
 in
Dinkelackers Saalbau
 unter gütiger Mitwirkung hervorragender Solisten, sowie des **Stuttgarter Konzert-Orchesters**, Direktion Herr G. Maile, Chorleiter Herr 648] J. Wengert. [3,00
Anfang nachmittags 3 Uhr.
 Programme im Vorverkauf 25 Pfg., an der Kasse 30 Pfg.
 Die berechtigten passiven wie aktiven Mitglieder, sowie Gönner des Vereins ladet höflichst ein
Der Ausschuß.
Programme sind bei allen Sängern zu haben.

Inserem Vertrauensmann, Koll. **Gregor Grauert** zu seiner Vermählung mit Fr. **Emma Schiep** die herzlichsten Glückwünsche.
 „Na Gregor, merkst du nicht?“
 „Wie ist es mit einem Stübchen?“
Die organisierten Kollegen der Firma 649] **Friede Ww., Luckenwalde.** [1,60

Inserem lieben Kollegen 650] **Wilh. Maas** [1,40
 zu seiner am 7. Oktober stattfindenden **Vermählungsfeier** die herzlichsten Glückwünsche.
Die organisierten Kollegen Detmolds.

Inserem Kollegen **Johann Ptaszynski** u. Fr. **Anna Markwitz** zu ihrer Vermählung die herzlichsten Glückwünsche. [1,20
Die Preßer d. Firma D. Schloß, Berlin.
 Unseren treuen Verbandskollegen **Theodor Balicki** und [1,40
Gregor Grauert Schriftführer der Zahlstelle zu ihrer Verehelichung die herzlichsten Glückwünsche.
Zahlstelle Luckenwalde.

Verspätet. [1,00
 Unsern lieben Kollegen und Schriftführer wünschen zu seiner Abreise nach Stuttgart ein herzlichliches **Adieu!**
Die Zahlstelle Kiel.

Hoher und leichter Nebenverdienst.
 Bei hoher Vergütung suche an jedem Ort Herren, welche den Vertrieb hochgeleg. Konturnenzl. Neuh. (ganz vorzügl. Weichnachtsartikel) nebenbei übernehmen. Prospekt gratis und franco an Jedermann. Fern. Wolf, Zwidau i. Sa., Gäßlerstr. 40.

Kartonnagen-Werkmeister = Zuschnneider und -Arbeiter
erhalten Stellen nachgewiesen
 durch die **Kartonnagen-Zeitung**, Dresden-A., Reichstr. 30, wohin Stellensuchende ihre genaue Adresse einsenden wollen.

Buchbinder finden d. meinen **Kostenfreien Arbeitsnachweis** billig und schnell passende Stellen:

billiger
 als durch die Fachzeitungen, weil vollständig kostenfrei;
schneller
 weil ja die Fachzeitungen nur aller 8—14 Tage erscheinen.
O. Th. Winckler, Leipzig Seeburgstr. 47
Papier- und Lederwaren Buchbindereibedarf
 Einrichtungen für Laden und Werkstatt zu günstigen Bedingungen

Für Buchbinder! Eine noch gut erhaltene **Papier-schneidemaschine** mit Hebelbetrieb **billig** abzugeben. Bei wem, zu erfragen in der **Redaktion** dieser Zeitung. [1,50
Ein tüchtiger Etuarbeiter u. ein tücht. Handvergolder 658] per sofort gesucht. [1,00
Geist & Gilmer, Mainz.

Buchbinder-Männerchor Leipzig
 Dirigent: **Rudolf Heyne**
 Sonntag, den 15. Oktober 1905
Große
Abend-Unterhaltung
 in sämtlichen Räumen der „3 Mohren“
Ausgewähltes Programm
 Einlaß 1/2 4 Uhr **Anfang 5 Uhr**
 Programme à 20 Pfennig sind bei den Vertrauensmännern, sowie bei **sämtlichen Sängern zu haben**
 Zu recht zahlreichen Besuch ladet ein
Der Vorstand
 Alle Mitglieder des Verbandes, sowie Freunde und Gönner sind freundlich
 eingeladen [10,80
 659]

Buchbinderei [3,90
 mit Schulbuch-, Papier-, Schreib- und Galanteriewarenhandlung, flottgehend und rentabel, in eigenem Hausgrundstück, im Königreich Sachsen, ältestes Geschäft am Platze, ist frankeithalber für 20 Wille bei ca. 10 Wille Anzahlung zu verkaufen. Die Stadt ist Sitz mehrerer Behörden und Schulen und bietet eine gesicherte Existenz. Ernstl. Selbstrefl. erfahr. Näheres unter **A. G. 205 d. Rud. Woffe, Magdeburg.**

Zum sofortigen Antritt suchen wir 2 geübte **Cartonnagen-Arbeiter** für dauernde Beschäftigung bei hohem Lohn. Offert. und Zeugnisabschriften an **M. Molling & Comp.** [2,60
 661] **Commandit-Gesellschaft, Cartonnagen-Fabrik, Hannover.**